

Die orientalischen Studien in Finnland während des ersten Halbjahrhunderts der Universität zu Helsingfors.

1828—1875.

Von

Edv. Stenij.

Eine besondere Professur für orientalische Sprachen wurde an der Akademie zu Åbo 1811 errichtet. Vorher waren diese Sprachen zusammen mit dem Griechischen ein und demselben Professor anvertraut gewesen.¹ Der erste ordentliche Inhaber des neuen Lehrstuhles wurde HANS HENRIK FATTENBORG (1769—1844), der sein Amt am 2. Juli 1812 antrat. Nach der Verlegung der Universität nach Helsingfors blieb dieser in seinem Amte als Professor der orientalischen Sprachen. Er war 1796 Dozent dieser Sprachen geworden; als Professor hielt er sich fast ausschliesslich an das Hebräische und lehrte nur privatim die Elemente des Syrischen und Arabischen.

CARL GUSTAF SJÖSTEDT (1799—1834) war ein anderer Orientalist aus der Åboer Zeit. Er wurde 1826 Dozent der orientalischen Sprachen. Er hatte zu dem Zwecke eine von Gründlichkeit zeugende Abhandlung herausgegeben, die kritische Beiträge zu Richardsons persischem Lexikon enthielt: *Dissertatio academica explicans voces Pentateuchi Persici in lexico Richardsoniano vel omissas vel non satis expositas*. Sjöstedt ist der Erste, der auf dem Gebiete des Persischen geforscht und Unterricht an unserer Universität erteilt hat, und er blieb hier später auch nicht ohne Nachfolger. Aus dem

¹ Vgl. I. A. Heikel, *Filologins studium vid Åbo universitet* (Åbo universitets lärdomshistoria. 5), Helsingfors 1894.

Jahre 1830 haben wir zwei Abhandlungen von ihm. Die eine ist eine gründliche Arbeit aus dem Gebiete des Arabischen: *In Ahmedis Arabiadae vitae et rerum gestarum Timuri historiam animadversiones*. Unsere Universitätsbibliothek besitzt ein vierbändiges durchschossenes Exemplar von Meninskis grossem Lexikon, in dem Sjöstedt mit unglaublichem Fleiss Notizen gemacht hat und wo der Wortschatz bei Ibn Arabschach ausgeschöpft zu sein scheint. Wahrscheinlich ist diese Riesenarbeit bei der Ausarbeitung der ebenerwähnten Abhandlung ausgeführt. Diese Vermutung spricht Wilh. Lagus aus.¹ Um das Andenken seines Landsmannes zu ehren, trug dieser sich nämlich eine Zeitlang mit dem Gedanken, diese »indigesta moles« in eine bequemer zu hantierende Form umzuarbeiten. Ausser Mangel an Zeit waren es zwei Umstände, die ihn von dem schweren Versuch abstehen liessen. Zunächst hatte Sjöstedt nach der veralteten Ausgabe von Golius vom Jahre 1635 zitiert, und es hätte eine ungeheuere Arbeit gekostet die unzähligen Verweise nach der erweiterten Ausgabe von Manger aus den Jahren 1767—72 zu reduzieren. Weiter fand Lagus, dass die Lesarten in diesen beiden Ausgaben sehr fehlerhaft waren und darum mit der Calcuttaer Ausgabe (1818) hätten kollationiert werden müssen, die ihm jedoch hier nicht zugänglich war. — Mit der zweiten Abhandlung: *De praesidiis ad interpretationem Veteris Testamenti observationes* wollte Sjöstedt seine Kompetenz für die Professur in der Exegetik erweisen. Er prüft hier eine Menge schwerer Stellen. Als Sjöstedt zur theologischen Fakultät übergeht, erhalten seine Kenntnisse und Arbeiten von Fattenborg das grösste Lob. Dieser sagt u. a., dass »Sjöstedt sich der orientalischen Sprachen beinahe mit derselben Fertigkeit bediene, wie geübte Kenner des Deutschen und Französischen diese Sprachen behandeln« (1830).²

Als Fattenborg 1831 um seine Entlassung von der Professur einkam, gab das Konsistorium den Wunsch zu Protokoll, dass ein Mann mit den Kenntnissen und Erfahrungen Professor Fattenborgs noch eine längere Zeit als Lehrer zum Besten der

¹ Siehe seinen *Lärokurs i Arabiska Språket* (III. IV), För- och slutord S. 4.

² Heikel a. a. O. S. 305.

akademischen Jugend und als Mitglied des Konsistoriums tätig sein wolle, beschloss jedoch in Anbetracht seines höheren Alters und seiner langen Dienstzeit sowie seines darin bewiesenen Dienst-eifers sein Gesuch zu befürworten.

Nach Fattenborgs Abgang lag die Professur in den Händen des Adjunkten der orientalischen Litteratur IVAR ULRIK WALLENIUS (1793—1874), des einzigen der in Frage kommen konnte nachdem Sjöstedt aus der philosophischen Fakultät ausgeschieden war. Nachdem er 1817 Dozent des Arabischen und 1824 Adjunkt der orientalischen Litteratur geworden war, wurde er mit der Abhaltung von Vorlesungen in diesem Fache nach Bedarf betraut: im Frühlingssemester 1827, in den Herbstsemestern 1829 u. 1830, im Fr. S. 1831, die ganze Zeit vom Fr. S. 1832 bis zum H. S. 1835 einschliesslich, sowie das ganze Jahr 1850. — Emeritus 1853.

Er interessierte sich ausschliesslich für seine Studien und erweiterte das bis dahin übliche Lehrgebiet mit Sanskrit und Armenisch. Wir haben aber nur eine akademische Disputation von ihm: *Corani Sura LVII Arabice et Suetiice*. Aboae 1816—19. Für das Interesse, mit dem er das ihm anvertraute Lehrgebiet betrieb, spricht noch heute das von ihm der Universität donierte »Wallenius'sche Stipendium«, für Studierende bestimmt, die sich den orientalischen Studien widmen. Das Stipendium wird auf vier Jahre verliehen, die Zeit kann jedoch um zwei Jahre verlängert werden, wenn der Stipendiat das Kandidatenexamen mit der höchsten Note in den orientalischen Sprachen bestanden hat und wenn der Inhaber seine Studien zwecks Ablegung des Lizentiatenexamens (mit orientalischen Sprachen) oder um eine Lehrerstelle in einer dieser Sprachen zu erlangen fortsetzt. Fast alle, die bei uns eine längere oder kürzere Zeit diese Sprachen studierten, haben den Vorteil dieses Stipendium zu geniessen gehabt.

Nach Fattenborg war die Professur einige Jahre unbesetzt. Sie war zweimal nach einander ausgeschrieben gewesen, ohne dass sich einer angemeldet hatte. Aber mit Beginn des Jahres 1834 begab sich der Lektor der russischen Sprache, der Universitätsadjunkt GABRIEL GEITLIN (1804—1871), der Urlaub und eine monatliche Unterstützung von 200 Rubel erhalten hatte, nach

St. Petersburg um am dortigen orientalischen Institut seine Kenntnisse in den morgenländischen Sprachen zu vertiefen. Nach zehn Monaten kehrte er mit Zeugnissen über seine guten Kenntnisse und Fortschritte von Seiten seiner Lehrer F. Charmoy und dem Perser Mirza Dschafar Bermeki Toptschi Bascheff sowie einer Empfehlung des Institutsleiters Fr. Adeling zurück und ersuchte bei der Neubesetzung der Professur der morgenländischen Litteratur berücksichtigt zu werden. Die Sache wurde am 13. Dezember 1834 im Konsistorium vorgetragen. Im Anschluss hieran erbat sich der Professor der Chemie P. A. von Bonsdorff Gelegenheit dem Konsistorium die Frage zur Begutachtung anheimzustellen, ob es nicht in anbetracht der Gemeinschaft und des nahen Zusammenhangs zwischen der in Frage stehenden Professur und der ebenfalls unbesetzten Professur in der biblischen Exegetik angebracht sei, höchstensorts den Vorschlag zu tun, diese beiden Professuren zu einer zusammenzuschlagen und behielt sich Professor von Bonsdorff vor, seinen Vorschlag in der nächsten Sitzung des Konsistoriums vollständig begründet schriftlich abzugeben. Der Antrag wurde demnach auf die nächste Session verschoben. Seinerzeit entstand hieraus eine langwierige Diskussion, die doch schliesslich in einen Beschluss des Konsistoriums auslief, den eingehend motivierten Vorschlag abzulehnen.

Der Antragsteller meinte¹, dass der Professor der orientalischen Litteratur keinen anderen Nutzen bringe als den, dass er die angehenden Philosophiekandidaten einer Prüfung unterziehe, zu der die Kenntnisse meist durch Selbststudium erworben seien. Die Zahl der Zuhörer sei gering, ja oft in dem Grade, dass die Vorlesungen mitunter ausfallen müssten. Allerdings trifft es zu, dass die orientalischen Sprachen in jüngster Zeit im Ausland weitgehend betrieben werden in Folge einer Bearbeitung der Sanskritlitteratur sowie durch die Parallelforschung des Arabischen, Persischen und Türkischen, deren reiche litterarische Quellen erst vor Kurzem entdeckt worden sind. Dazu tritt für verschiedene europäische Staaten die Notwendigkeit einer sprachlichen Ausbildung von jungen Leuten für diplomatische Aufträge im Orient. Eine ähnliche Verwendbarkeit des orientalischen Studiums würde sich bei uns schwerlich finden. Unter den gegebenen Verhältnissen erscheint daher die Aufrechterhaltung von zwei Professuren an der Universität vollkommen überflüssig, d. h. die bereits genannte für

¹ Konsistorialprot. vom 17. 1. 1835.

orientalische Litteratur und die zweite für biblische Exegetik, die sich auf die hebräische Sprache und Litteratur bezieht, während andere Wissenschaften, welche nunmehr zu einer derartigen Höhe gestiegen sind, dass sie von einem Fachmann nicht mehr allein vertreten werden können, bei uns noch fortgesetzt in der Hand eines Forschers liegen. — Da nun die Lehrstühle für orientalische Litteratur und biblische Exegetik zugleich frei sind, wäre es im höchsten Grade zweckmässig, wenn sie beide zu einem Fach vereinigt würden, in dem hebräische Sprache, Bibelexege und orientalische Litteratur zusammengefasst würden. Dieser Lehrstuhl sollte dann der theologischen Fakultät zugeteilt werden. Nichts stände dem im Wege, dass derselbe Professor auch als Examinator im Philosophie-kandidatenexamen in Betracht käme, und dass er abwechselnd biblische Exegetik und orientalische Litteratur behandelte. Statt der eingezogenen Professur liesse sich eine für Botanik und materia medica des Pflanzenreichs errichten, was dann in dem Antrag gut motiviert wurde.

Die im Konsistorium sich äussernden Professoren stellten diesem Vorschlag sachliche und überzeugende Gründe gegenüber. Der erste, G. Rein, Professor der Geschichte, widerlegte¹ die veraltete Ansicht, dass das orientalische Sprachstudium sich ausschliesslich auf das Hebräische beziehe. Man sei Orientalist, wenn man das Alte Testament aus der Ursprache übersetzen könne und über soviel Kenntnisse der einzelnen Dialekte verfüge als ein richtiges Verständnis der Bibel erfordere. Die orientalischen Sprachen bedeuteten daher nur eine Hilfswissenschaft der Theologie, einen Teil der theologischen Wissenschaft, und seien nur darum ein Lehrfach an Schulen und Universitäten. Diese einer früheren Zeit angehörenden Ansichten seien doch längst in Anbetracht der Ausdehnung und des Umfangs des orientalischen Sprachstudiums einer der Zeit entsprechenden Auffassung gewichen. Die mit Riesenschritten fortschreitende orientalische Sprachwissenschaft hat nicht mehr die Bibelexege zum Gegenstand, diese ist den Theologen überlassen worden. Die heilige Sprache der Brahminen, das ehrfurchtgebietende Sanskrit mit seinen unerschöpflichen Quellen von religiöser und gesetzgeberischer Weisheit, seiner epischen, lyrischen, dramatischen und didaktischen Poesie, die geheimnisvollen Lehren Zendavestas über das Reich des Guten und Bösen auf Erden, die Jahrbücher Persiens, die reiche Litteratur Arabiens, Chinas uralte Annalen — um von Japans, Tibets, Hochasiens Sprachen und Chroniken zu schweigen — sind in unseren Tagen ein würdiger Gegenstand für eifrige Forschungen in allen Kulturländern und werden durch den Umfang ihrer Gebiete noch nach Jahrhunderten das Interesse der Forscher aufrecht erhalten. — Man übersehe nicht, dass das orientalische Sprachstudium die Aufgabe hat, die mannigfaltigen kultivierten Sprachen so weit als möglich zu erforschen. Somit ist die Extensität der Arbeit des betreffenden Professors grösser als die der übrigen Philologen, obgleich man

¹ Konsistorialprot. vom 31. 1. 1835.

vom ihm dieselbe Intensität in der Kenntnissnahme der einzelnen Sprachen nicht verlangen kann. Unzweifelhaft ist aber ein eigener Vertreter für dies Fach nötig, um sich keiner Versäumnisse schuldig zu machen. Vereint man nun die orientalischen Sprachen mit der biblischen Exegetik, so ist mit Sicherheit vorauszusehen, dass die orientalische Sprachwissenschaft nie die Höhe eines selbständigen Studiums erreichen kann und nur als theologische Hilfswissenschaft behandelt wird. Die unausbleibliche Folge wäre somit, dass die Weisheitsschätze Asiens den kommenden Generationen an der Hochschule Finnlands ein verschlossenes Buch blieben. Unsere Vorfahren sind doch aus Asien hervorgegangen. Forscher wie Klapprot, Ritter und andere haben gezeigt, dass aus den Chroniken Asiens für die Geschichte Finnlands Aufklärung gefunden werden kann.

Dass die orientalischen Sprachen im Vergleich mit den meisten anderen Wissenschaften nur wenig Studenten angezogen haben, liegt in der Natur der Sache. Denn bei ihrem Studium kommen keinerlei materielle Interessen in Betracht. Die orientalischen Sprachen können keinem anderen als vielleicht dem Professor selbst ein Brotstudium bieten. Dies ist dennoch kein Grund ein so wichtiges Gebiet der menschlichen Erkenntnis durch Zusammenziehen mit einer anderen Wissenschaft untergehen zu lassen.

Als zweiter hatte der Jurist, Prof. J. J. Nordström sich zu äussern.¹ Der Antragsteller, sagte er, stelle sich auf den Standpunkt der Nützlichkeit und meine, dass man in Anbetracht des steigenden Umfangs der praktischen Wissenschaften und der dementsprechend erforderlichen grösseren Anzahl von Lehrern diejenigen Wissenschaften, die für finnische Verhältnisse unwichtiger wären, einschränken und streichen könnte. Käme die Universität bloss vom Standpunkt der Verwendbarkeit der einzelnen Wissenschaft in Betracht, so müsste wohl die Nützlichkeit in jedem einzelnen Fall zum Ausgangspunkt genommen werden, um diesem oder jenem Lehrstuhl den Vorzug zu geben, da bei geringen Mitteln alle Zweige der Wissenschaft ihren Vertreter nicht erhalten können. Er aber teile eine derartige Auffassung von einer Universität nicht, sondern huldige der Ansicht derer, die eine Universität als reine wissenschaftliche Bildungsanstalt ansehen, mit dieser Bildung als Selbstzweck. Besonders gelte das von der philosophischen Fakultät, die das humanistische Bildungsideal als solches vertritt und von dem praktischen absieht. Aus dieser Auffassung folge, dass er einen derartigen Vorschlag unterstützen könne, der, falls es die Mittel des Staates erlaubten, die Lehrstühle vermehre, insbesondere da, wo Lehrer für einzelne wissenschaftliche Disziplinen noch fehlen, nicht aber einen, der eine Disziplin auf Kosten der anderen zu streichen beabsichtigt. Die Vereinigung von Wissenschaften, deren Quellen, Behandlung und Ziele völlig abweichend sind, ergebe keinen inneren Zusammenhang. Eine derartige Vereinigung sei aber die vorgeschlagene der orientalischen Litteratur mit der

¹ Konsistorialprot. vom 28. 2. 1835.

biblischen Exegetik, insbesondere in einer Zeit, wo der Zauber, welcher bisher die herrlichen Schätze der orientalischen Litteratur der Forschung vorenthalten hat, endlich gebrochen sei.

Mit Ausnahme von Professor eloquentiae J. G. Linsén stimmten alle Mitglieder des Konsistoriums für die Ansicht der Professoren Rein und Nordström.

Linsén¹ hob die Notwendigkeit hervor, da eine alle Wissensgebiete vertretende Universität undenkbar sei, zu bestimmen, welche Lehrfächer vorzugsweise zu gelten haben. Zur Vollendung des Studiums der Theologie gehöre, dass die orientalische, düstere, mystische Weltanschauung neben die Klarheit des Christentums gestellt werde. Zugleich aber folge daraus, dass die orientalischen Sprachen keines anderen Lehrstuhls bedürften als dessen, der sich das Studium der Ursprachen der Bibel zur Aufgabe mache. Die Notwendigkeit einer Erlernung der morgenländischen Sprachen für diplomatische Zwecke, wie es in Russland der Fall war, komme für Finnland nicht in Betracht. Die Notwendigkeit eines besonderen Lehrstuhles für Botanik und Pharmakologie sei dagegen in dem Vorschlag genügend klargelegt worden. Er wolle nur noch darauf hinweisen, dass, weil das Studium der Pflanzenwissenschaft dem Auge das grosse Buch des Schöpfers eröffne und das Herz zu seiner Bewunderung einweihe, es daher eins der wesentlichsten Bildungsmittel sei und einen mächtigen Einfluss auf das Gemüt der Jugend besitze. Noch sei es sicherlich wertvoll die Blumen der Erde zu beschauen, die da Salomo in seiner ganzen orientalischen Sultanpracht übertreffen.

Die Sache nahm dann ihren gewöhnlichen Lauf. Geitlin war der einzige Bewerber; seine akademische Abhandlung trägt den Titel: *Specimen academicum Pendnamch, sive librum consiliorum Scheich Musliheddin Saadi Schirasiensis, Persice interpretatione Latina notisque illustratum sistens*. Diese Arbeit ist lobend rezensiert von Charmoy in *Journal Asiatique* 1837. Die Ernennung zum Professor erfolgte am 7. Oktober 1835. Geitlin war ein Mann von Kenntnissen; er hatte tiefeschürfende Studien in der russischen Sprache und Litteratur betrieben und gediegene Arbeiten auf diesem Gebiete veröffentlicht. Als Professor machte er sich sowohl als Lehrer wie auch als Forscher einen Namen. Meist las er Hebräisch, eine Sprache, in der er am besten auf Zuhörer rechnen konnte, aber auch das Arabische hatte eine feste Stelle, und sein Lieblingsfach, das Persische, trug er vor, wenn Schüler vorhanden waren. Als Forscher auf diesem Gebiete erwarb er sich auch im Auslande

¹ Konsistorialprot. vom 14. 3. 1835.

einen geachteten Namen. 1839 gab er heraus: *Carminis epici Schahnameh fragmentum de Dario et Alexandro, hexametris Sueticis redditum*. Seinen 1845 erschienenen *Principia grammatices Neo-Persicae cum metrorum doctrina et dialogis Persicis* wurde eine ehrenvolle Erwähnung seitens der Wissenschaftsakademie in St. Petersburg zuteil, und in seiner Grammatik der lebenden persischen Sprache 1847 berief sich der berühmte Orientalist H. L. Fleischer in Leipzig in einer Transskriptionsfrage auf Geitlins Grammatik, die ein »sehr empfehlenswertes Werk« sei. 1848 äusserten sich rühmlich über nämliche Arbeit Mohl (*Journal Asiatique* 1848), sowie Spiegel (*Allgemeine Litteratur-Zeitung* 1848). Auch später noch ist dieser Arbeit lobend gedacht worden.¹ In Stipendiatthesen stellte er 1841 Vergleiche an zwischen dem Finnischen und Türkischen. 1847 gab er die Genesis in der Grundsprache nebst Worterklärung und Kommentar heraus.²

Zu dieser Zeit wollte Geitlin zur theologischen Fakultät übergehen, um Wallin, der von seinen Reisen zurückgekehrt war, Platz zu machen. Um seine Befähigung zur Professur in der biblischen Exegetik zu erweisen gab Geitlin eine Abhandlung heraus: *In librum Genesin prolegomena*, 1846. Diese gelehrte Arbeit mag zu ihrem Zwecke vollauf genügend gewesen sein. Da jedoch der Verfasser sich darin gegen die Hypothese von den Quellschriften des Pentateuchs wendet, ist sie ihrem hauptsächlichen Inhalte nach schon lange veraltet. Auch als Professor der Exegetik hat Geitlin durch Veröffentlichung einer Hebräischen Grammatik mit Übungsbeispielen 1856³ auf das Studium des Hebräischen sehr förderlich eingewirkt. Als Mitglied des Komitees, welches eine neue finnische Bibelübersetzung auszuarbeiten hatte, hat Geitlin 1863 das *Buch Hiob* sowie 1865 *Die Sprüche und den Prediger Salomos* finnisch herausgegeben. Prof. der Exegetik war Geitlin 1849—64.

Als hervorragender Kenner orientalischer Münzen war Geitlin

¹ Z. B. von Barb (1860) und Vuliers (1871).

² *Genesis på grundspråket jemte ordtolkning och commentarier*; rezensiert von S. E(lmgren) in *Litteraturbl. f. allmän medborg. bildning*, 1849.

³ *Hebraisk grammatik jemte öfningsexempel till nybegynnars tjenst*. Rez. von Elmgren in *Litteraturbl.* 1857.

von 1849 bis 1863 Präfekt der Münzen- und Medaillensammlung der Universität, die er vorzüglich geordnet und in Abhandlungen beschrieben hat, die in den Acta Soc. Scient. Fenniae stehen, wie: *Om österländska mynt funna i finsk jord*, 1849 (Tom. III), *Om ett gammalt kufiskt guldmynt*, 1861 (Tom. VI), *Beskrifning öfver K. Alex. Universitetets myntsamling*, 1863 (Tom. VII).¹

Auf dem Lehrstuhl der morgenländischen Sprachen erhielt Geitlin einen Nachfolger in GEORG AUGUST WALLIN (1811—1852), unserem berühmtesten Orientalisten.

Wallin hatte von seinen ersten studentischen Semestern an den morgenländischen Sprachen besonderes Interesse gewidmet. Er wurde 1839 Dozent dieser Sprachen mit der Abhandlung: *De praecipua inter hodiernam Arabum linguam et antiquam differentia*. Dann trieb er 1841—42 in St. Petersburg Sprachstudien unter der Leitung des Arabers Muhammed Aijad at-Tantâwi und des Persers Mirza Ismail. Er war vor allem bemüht, in die moderne Sprache einzudringen und sich mit den Sitten und der Vorstellungsweise der Orientalen vertraut zu machen. So vorbereitet unternahm er mit Unterstützung der Universität eine Reise in den Orient, wo er sich sechs Jahre aufhielt. Wallins Tagebücher und Briefe von der orientalischen Reise sind mit einer biographischen Einleitung von S. G. Elmgren 1864—66 herausgegeben.² Wallins sichere Beobachtungsgabe und wissenschaftlicher Ernst sichern diesen Tagebüchern einen bleibenden wissenschaftlichen Wert. Eine äusserst interessante Biographie Wallins nebst Briefen und Aufzeichnungen hat Prof. Knut Tallqvist herausgegeben.³

Nach seiner Rückkehr nach Europa 1849 fanden seine Leistungen und Kenntnisse grosse Anerkennung. Bei seinem Aufenthalt in London überwachte er die Verbesserungen, welche die Ostindische

¹ Über Geitlin vgl. Wilh. Lagus, *Minnestal öfver Gabriel Geitlin*, in Act. Soc. Scient. Fenniae (Tom. X).

² *Georg August Wallins reseanteckningar från orienten åren 1843—1849*. — Früher war erschienen: *Georg August Wallins första resa från Kairo till arabiska öknen i april 1845*. Helsingfors 1853.

³ *Bref och dagboksanteckningar af Georg August Wallin jämte en lefnads-teckning*, Helsingfors 1905.

Kompagnie auf einer neugestochenen Karte Arabiens nach seinen Aufzeichnungen hatte anbringen lassen und erhielt von der Direktion eine Ehrengabe dafür. 1850 erhielt er von der geographischen Gesellschaft in London den kgl. Preis für geographische Entdeckungen und von der geogr. Gesellschaft in Paris eine grosse Silbermedaille. Von seinem Aufenthalt in London rühren her: *Notes taken during a journey through part of northern Arabia*, 1848 (Read before the Royal Geographical Society of London on the 22-nd of April 1850) im *Journal of the Royal Geographical Society of London*, Vol. 20, London 1851, mit einer Karte, die gesondert in sehr grossem Massstabe erschien¹, ferner: *Narrative of a Journey from Cairo to Medina and Mecca, by Suez, Arabá, Tawilá, al-Jauf, Jubbé, Háil and Nejd*, in 1845 (Read 26. April 1852) im *Journal of the R. Geogr. Society*, Vol. 24, London 1854, ebenfalls mit einer Karte, endlich: *Narrative of a journey from Cairo to Jerusalem, via Mount Sinai*. Transl. by Dr. Shaw. Read 1854.

Auf der Heimreise aus dem Orient hatte Wallin wahrscheinlich vor allem zu dem Zwecke London besucht um Material für seine akademische Abhandlung zu sammeln, mit der er formell seine Kompetenz für die Professur der orientalischen Litteratur nach Übereinkunft mit Geitlin zu erweisen gedachte. Diese Abhandlung: *Carmen elegiacum Ibnu-l-Faridi cum commentatione Abdu-l-Ghanyí e duobus codicibus Londinensi et Petropolitano in lucem editum* erschien 1850. Die Ernennung zum Professor der orientalischen Litteratur erfolgte am 1. Januar 1851.

Nun hätte ja Wallin damit beginnen können, die Früchte seiner überragenden Kenntnisse zu ernten, aber seine Lebensstage sollten nicht lange dauern. Aus seiner Professorenzeit haben wir nur *Lâmijjat al-af'ál*, eine Abhandlung über die Verben in Versen von Ibn Málík, mit einem Kommentar von Badreddin, 1851, sowie eine *Probe aus einer Anthologie Neu-Arabischer Gesänge, in der Wüste gesammelt* (*Zeitschrift der D. M. G.* 1851—52, Band 5 u. 6).

Dass Wallin die arabische Grammatik nach einem Lehrbuch

¹ Im Auszug ins Französische übersetzt in den *Nouvelles annales de Voyages*, 1855, Band IV.

eines Eingeborenen zu studieren und lehren unternahm, lässt uns ahnen dass er, wie auch später sein Nachfolger Kellgren, sich der damals in Deutschland blühenden Schule, deren Mittelpunkt in Leipzig war, angeschlossen hätte. Dort lebte und wirkte der damals berühmteste Orientalist unseres Welttheiles Heinrich Leberrecht Fleischer, der anders als Heinrich Ewald in Göttingen die arabische Grammatik auf den eigenen Theorien der Araber aufbauen wollte. Fleischer war in den Fussspuren seines Lehrers, des ebenso berühmten Franzosen De Sacy's gegangen und bildete eine ganze Schar begeisterter Schüler aus, unter denen nur Caspari und Broch, beide in Kristiania, Mehren in Kopenhagen, unter Übergehung der grossen Mehrzahl der damaligen Inhaber der orientalischen Lehrstühle in Deutschland, die alle Schüler Fleischers waren, erwähnt sein mögen.

Wallin hatte eine Untersuchung der arabischen Lautlehre angefangen, aber nicht beendigen können. Diese wurde später in der Zeitschrift der D. M. G. Band 9 u. 12 von Herman Kellgren herausgegeben: *Über die Laute des Arabischen und ihre Bezeichnung*, 1855, sowie *Fortsetzung nebst Nachlese und Bemerkungen über die Sprache der Beduinen*, beide vom Jahre 1858.¹ Der Geburtstag Wallins, der 24. Oktober, wird von der finnischen Orientgesellschaft als Jahrestag gefeiert.

Schreiber dieser Zeilen hat im Auslande unter Orientalisten Leute getroffen, die herzlich wenig von Georg Aug. Wallin wussten, ja, er hat sogar gehört, wie man dessen Besuch in Mekka bezweifelte — wiewohl doch der Besuch in einer Weltsprache wie dem Englischen geschildert ist. Ich darf darum wohl schliesslich Beweise für bessere Erinnerungsgabe anführen. Der seinerzeit allgemein bekannte schwedische Orientreisende und Forscher Dr. Carlo Landberg — zuletzt italienischer Graf — spricht davon, wie er einmal seinen Weg nur zu dem Zwecke über Helsingfors nahm, um Wallins Grab zu besuchen; nachdem er dort seine Andacht verrichtet hatte, fuhr er weiter ohne dass etwas anderes den Eindruck des Besuches auf dem Friedhof stören durfte.

¹ Näheres über Wallins Arbeiten und die von ihm geplanten Reisen siehe bei Tallqvist a. a. O.

Nach dem Hinscheiden Wallins wurde die orientalische Professur wieder von dem Adjunkten Wallenius verwaltet. Die Professur wurde ausgeschrieben und zwei an der Universität rühmlichst bekannte Dozenten, beides reich begabte, fleissige und kenntnisreiche Männer, der Dozent der Sanskritsprache und Litteratur ABRAHAM HERMAN AUGUST KELLGREN (1822—1856) sowie der Dozent der griechischen Litteratur JAKOB JOHAN WILHELM LAGUS (1821—1909) bewarben sich um sie. Kellgren begab sich ins Ausland und war schon innerhalb eines Jahres mit seiner Abhandlung: *Om affixpronomen i Arabiskan, Persiskan och Turkiskan samt Ibn-Málikis allámija med textkritik och anmärkningar* (76 + 74 S.) fertig. Der andere Bewerber Lagus befand sich bereits seit 1850 auf einer Reise nach dem südlichen Russland und Athen, die nicht weniger als vier Jahre dauerte; Zweck der Reise waren teils archäologische Forschungen, teils klassische und orientalische Sprachstudien. Als die Nachricht von Wallins Tod ihn erreichte, hielt er sich in der griechischen Hauptstadt auf. Erst im Sommer des folgenden Jahres begab er sich über Triest und Venedig nach Wien, wo er im September anlangte. In der an orientalischen Manuskripten reichen kaiserlichen Hofbibliothek beabsichtigte er nach Material für eine Habilitationsschrift Ausschau zu halten. Zu diesem Zwecke wählte er eine kürzere türkische Handschrift, die vorher wohl von dem berühmten Wiener Orientalisten Freiherrn Joseph v. Hammer-Purgstall benutzt aber vorläufig noch nicht veröffentlicht war. Der Text wurde mit lateinischer Übersetzung und einem Kommentar versehen und in Wien unter dem Titel *Seïd Locmani ex libro Turcico, qui Oghuzname inscribitur, excerpta* (52 + 15 S.) gedruckt. Seïd Locman, Hofpoet bei Sultan Murad III. (1574—1595) hatte eine ältere von einem unbekanntem Verfasser herausgegebene historische Arbeit, die verloren ist, exzerpiert. Diese Auszüge beleuchteten die ungenügend bekannte und nur wenig bearbeitete Geschichte der Seldschuken.

Diese Arbeiten waren die einzigen Publikationen der beiden Bewerber auf dem Gebiet der orientalischen Sprachen. Es war darum sehr natürlich, dass ihre Befähigung im Allgemeinen und die Frage, wem der Vorzug zu geben sei, danach beurteilt werden

musste. Geitlin, der von der Fakultät zum ex officio opponens ausersehen war, hatte in seinem Gutachten Lagus den Vorzug vor dessen Mitbewerber gegeben, aber die Mehrheit der Fakultät vereinigte sich auf Kellgren, der dann vom Konsistorium an die erste Stelle gestellt wurde. Ihm wurden seine Sanskritstudien als Verdienst angerechnet, die den orientalischen Sprachen näher ständen als das von Lagus betriebene Studium der klassischen Sprachen. Das von Kellgren bearbeitete Thema, das eine für alle drei in Frage kommenden Sprachen, das Arabische, Persische und Türkische, gemeinsame grammatikalische Frage behandle, sei besser gewählt als das Thema von Lagus' Dissertation, das einen historischen Text behandle und nur das Türkische berühre. Kellgren erhielt am 11. Oktober 1854 die Stelle.

Dass diese Ernennungsfrage ungewöhnlich schwer war, geht zur Genüge aus den Fakultäts- und Konsistorialakten hervor.¹ Wer sich jetzt hinterher ein Urteil zu bilden sucht, muss wohl zugeben, dass die Lösung der Frage die richtige gewesen ist. Bei näherer Prüfung kann man sich nur schwer des Eindrucks erwehren, dass Geitlins alte Freundschaft für Lagus diesen die beiden Abhandlungen nicht ganz unparteiisch hat vergleichen lassen. Andererseits fühlt man jedoch eine aufrichtige Teilnahme für Lagus, der vorher von einem ähnlichen Missgeschick bei der Besetzung der Adjunktur der griechischen Litteratur und der Professur der römischen Litteratur betroffen war, und man versteht auch den Kummer, mit dem sein Vater, der originelle Professor der Jurisprudenz, am Tage nachdem die Entscheidung bekannt geworden war am schwarzen Brette seinen Zuhörern ankündigte: »Gebüugt von Sorge und Gram muss ich heute meine Vorlesung ausfallen lassen».²

Die Arbeitszeit Kellgrens währte nur kurz. Doch erschien von ihm 1855: *Grammatik der Osmanischen Sprache von Fu'ad-Effendi und Gâvdât-Effendi deutsch bearbeitet*. — Auf Grund des hand-

¹ Vgl. darüber C. Synnerberg, *Wilhelm Lagus*, Sv. Litt. Skrift. XC. S. 31 ff.

² Th. Rein, *Lefnadsminnen* (Helsingfors 1918), S. 42.

schriftlichen Nachlasses Kellgrens bearbeitete und publizierte W. Volk 1864: *Ibn Málik's Lámijjat al-af'ál nebst Badreddín's Commentar. Ein Lehrgedicht über die Formen der arabischen Verba* (Mém. de l'Acad. Imp. des sc. de St. P. bourg VII: 7: 6).

Die grosse Mühe, die sich Lagus zur Erlangung der orientalischen Professur gegeben hatte, sollte jedoch nicht verloren gehen. Als Kellgren nach zwei Jahren 1856 starb, wurde diese Professur wiederum vakant, und nun wurde Lagus am 7. Februar 1857 zum Professor der orientalischen Litteratur ernannt. Seine Antrittsvorlesung über die Bedeutung der orientalischen Studien¹ ist ebenso instruktiv wie sie damals aktuell war. Der Redner versucht darin die Bedeutung der Wissenschaft nachzuweisen, die er als Lehrer der »orientalischen Litteratur« an der Universität zu vertreten hatte. Der interessante Inhalt des Vortrages sei hier wiedergegeben.

Der Unterricht in diesem Fach entbehrt des Vorteils, durch einen einfachen treffenden Namen sich bezeichnen zu lassen, der eine vollständige Begriffsbestimmung ersetzen und das orientalische Studium als eine bestimmte in sich abgeschlossene Einheit erscheinen lassen könnte. Allerdings sind die Ausdrücke »orientalische Litteratur«, »orientalische« oder »asiatische Studien« u. s. w. allgemein im Gebrauch; sie sind konventionelle Begriffe, die aber an sich eine Vielheit, keinen einheitlichen Begriff bezeichnen. Wir sind also gezwungen zunächst die Entstehung der orientalischen Studien zu betrachten, wie sie sich je nach den verschiedenen Forderungen und Zwecken einer jeden Zeit nach- und nebeneinander entwickelt haben.

Nach einem Überblick über das klassische Altertum und einer Betrachtung der wissenschaftlichen Bedeutung der Indologi und des Sanskrits folgt die Darstellung des Semitismus und Muhammedanismus. Die semitischen und muhammedanischen Sprachen bilden ja das Lehrgebiet des Professors der »orientalischen Litteratur«. Der Anspruch der semitischen Philologie als Hauptgegenstand der orientalischen Studien zu gelten, ist nicht erst von gestern, wenn diese auch erst in unseren Tagen zu wirklicher Wissenschaft-

¹ *Om de orientalska studiernas betydelse*, Litteraturbl. 1857.

lichkeit herangereift ist. Schon Hieronymus, einer der Begründer orientalischer Forschung, führte die Sammelbezeichnung »linguae orientales« für die unter einander nahe verwandten Sprachen, das Hebräische, Syrische, Chaldäische (und Arabische), ein. Diese Bezeichnung behielt ihre Bedeutung bis zum Anfang unseres Jahrhunderts bei, war jedoch in dem Grade unzweckmässig geworden, wie die Kenntnis des Orients und seiner einzelnen Völker und Sprachen gewachsen war. Eichhorn schlug deshalb vor, da sie in der Genesis von dem Noachiden Sem abgeleitet werden, sie nach diesem zu benennen. Wieweit sich das Gebiet der Semiten nun erstreckt, kann in bezug auf seine äussersten Endpunkte zweifelhaft sein. Wenn das unbestritten semitische Gebiet nach Renan innerhalb der Grenzen liegt, die gebildet werden vom Mittelmeer, Taurusgebirge, Tigris und den Gewässern, die die arabische Halbinsel umspülen, so trifft man innerhalb dieser Grenzen in der Tat eine Sprach- und Völkerwelt, die ebenso homogen in sich ist, wie sie sich von andern unterscheidet.

Dann kommen wir zum Gebiet der arabisch-persisch-türkischen oder sogen. islamitischen Philologie. Es war der um die Kenntnis des Morgenlandes so hoch verdiente Baron von Hammer-Purgstall, der zuerst ihr Namen und Bedeutung verschaffte.

An unserer Universität fand er einen Nachfolger in Wallin. Hammer-Purgstall wurde von der Tatsache geleitet, dass im Orient, mindestens in Vorderasien, unter dem Ausdruck »die drei Sprachen« keine anderen verstanden werden als die eben erwähnten, die darum auch umsomehr zusammengehören, weil sie von glaubensverwandten Völkern gesprochen und geschrieben werden. Dagegen hat man angeführt, dass obige Systematisierung, da jedes der erwähnten Völker einer besonderen Rasse angehöre — die Araber der semitischen, die Perser der arischen und die Türken der tatarischen — künstlich sei. Wer aber mit uns anerkennt, dass die Individualität der Kulturvölker über die Sprache in ihrer unmittelbaren Naturform hinausgeht, wird auch zugestehen, dass der von Hammer-Purgstall gewählte Einteilungsgrund viel tiefer liegt als es auf den ersten Augenblick scheinen könnte. Der Islam hat so allseitig und gewaltig das ganze Geistesleben, die Gedankenwelt

und Handlungsweise seiner Bekenner durchsetzt, dass sich einzelne ihrer Äusserungen aus keinem anderen Gesichtspunkt verstehen oder beurteilen lassen. Kann man wohl, ich will nicht sagen eine Seite, sondern nur einen Satz, ja nur eine Zeile in einer türkischen Arbeit lesen, ohne gleich zu bemerken, welch' Geistes Kind der Verfasser ist, ohne nicht auch bei den Persern oder Arabern oder beiden Völkern gemeinsam sein Vorbild zu suchen? Die ganze neupersische Litteratur ist, trotzdem sie Epos, Drama, Philosophie und andere Zweige der Kunst und Wissenschaft aufweist, in denen sich der semitische Geist mit wenigen glänzenden Ausnahmen niemals versucht hat, nur eine Abspiegelung der arabischen. Und was ist diese in Wirklichkeit anderes, als eine reiche und prachtvolle Anordnung um das Zentrallicht des Alkorans? Dasselbe Verhältnis finden wir wiederum in der Geschichte der drei Völker; oder bewahrt wohl diese das Gedächtnis eines einzigen Ereignisses von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, das nicht letzten Endes im Islamismus seine Erklärung fände? Was schliesslich die Sprachen selbst betrifft, so weisen diese ungeachtet aller elementaren Unterschiede in ihrer höheren Ausgestaltung als Ausdruck und Formung von dichterischer Kunst und Wissenschaft die unverkennbarsten Spuren wechselseitiger Einwirkung und Zusammenlebens auf. »Um vollständig zu sein« bemerkt Renan »muss ein persisches Lexikon alle wirklich gebräuchlichen arabischen Ausdrücke, ein türkisches fast alle persischen und arabischen enthalten«. Er berechnet weiter, dass eine persische Schrift aus einer überwiegenden Anzahl arabischer Worte bestehen kann, und dass in einem türkischen Satz von zehn Worten oft kein einziges diesem Idiom angehört. Dazu kommt, dass die sprachliche Gemeinschaft sich durchaus nicht auf den blossen Wortschatz einschränkt, sondern sich vielmehr auf die Grammatik, die Syntax und sogar die Formenlehre erstreckt. Wir wagen überhaupt die Behauptung, dass im Muhammedanismus, man mag nun darunter jeden geistigen Ausdruck in Sprache, Litteratur und Geschichte verstehen, kein Raum ist für scharf gesonderte Nationalitäten. Der Islam ist auch in dieser Beziehung die intoleranteste aller Religionen, eine Religion, die vollständig trennt oder vollständig vereinigt.

Ein Einwurf, den man gegen die orientalischen Studien gemacht hat, liegt in der Behauptung, dass das Auftreten der muhammedanischen Völker in unserm Weltteil und ihre Teilnahme an dessen Angelegenheiten nur vorübergehend gewesen sei und wie die letzten Strahlen der arabischen Herrschaft im Westen schon lange verloschen seien, auch im Osten der türkische Halbmond eines Tages verschwunden sein werde. Dem mag so sein. Aber die grosse Tatsache verschwindet nicht, dass diese Völker schon über tausend Jahre unter uns gewohnt haben, und eine tausendjährige Gemeinschaft hinterlässt unzählige Erinnerungen. Oder sollten wir wirklich vergessen haben, dass auch die Gegenwart noch ihre orientalische Frage hat? Glauben wir denn noch, dass ihre Lösung durch des Schwertes Spitze geschieht oder dass sie wie ein gordischer Knoten kühn durchhauen werden kann? Müssen wir nicht vielmehr zugeben, dass jene Verhältnisse allgemein europäische Bedeutung besitzen, deren Verrückung sogar unseren entlegenen Norden hat erschüttern können? Selbst in seiner Ohnmacht bedeutet der Islamismus noch eine Notwendigkeit für Europa, wenn auch erst die Zukunft unparteiisch die wirklichen, dem politischen Ehrgeiz entrückten Gründe für diese Tatsache aufdecken kann.

Es gab eine Zeit, wo man, ähnlich wie jetzt mit Bezug auf die Osmanen, das Verhältnis der Araber zu der Kultur und den Strebungen des Abendlandes verkannte. Eine solche Geringschätzung rächte sich dadurch, dass manche der wichtigsten und bedeutendsten Erscheinungen der mittelalterlichen Geschichte und des mittelalterlichen Bildungsverlaufes übersehen oder missverstanden wurden. Die Forschung hat jedoch die sichere Erkenntnis gewonnen, dass ebenso wie die übrigen Semiten im Altertum, die islamitischen Araber während der folgenden Jahrhunderte den jungen Völkern Europas nicht nur unzählige praktisch wichtige Entdeckungen, sondern auch manche Ideen in Kunst und Wissenschaft vermittelt haben, von denen viele für immer Bestand haben und das ganze Leben der Nationen weiter beeinflussen. Es könnte lehrreich sein, die weiten Fahrten und ausgedehnten Handelsverbindungen der arabischen Industrie und des arabischen Handels

in früheren Zeiten aufzuzeigen, welche durch die überall und auch hier in Finnland gefundenen orientalischen Münzen bezeugt werden. Noch wichtiger ist die Tatsache, dass selbst unter den höchsten und edelsten Werken der Menschenhand und des Menschengestes, die dem Mittelalter das eigentümliche Gepräge geben, einige nach dem Vorbild, andere durch Vermittlung der arabischen Kultur entstanden sind. Als in Europa noch vollständige Finsternis herrschte, als alle Bildungsgebiete noch in unentwirrbarem Chaos lagen, hatte das Volk des Propheten schon die herrlichsten Siege auch auf dem Gebiet des Geistes und der Aufklärung gewonnen. Ehe die gotische Baukunst ihre kühnen Gewölbe und Spitzbogen nach den Gesetzen der Schönheit zu wölben verstand, mussten ihre Blicke bewundernd auf den Moscheen Cordubas und den Palästen der Alhambra ruhen. Ehe die Krieger des Abendlandes verstanden, ihrem Beruf den höchsten Schwung als einem Kampf für Glauben, Liebe und Ehre zu geben, war dieser dreieinige Grundgedanke des Rittertums schon lange bei den edlen Söhnen der Wüste bekannt und geübt. Denn wenn das christliche Rittertum mit der Zeit Karls des Grossen nach dem Zusammenstoss mit den Arabern beginnt, so reicht ihr Rittertum zwei Jahrhunderte weiter zurück, und der Beiname ihres ersten Helden Ali »Gálib« d. h. der Überwinder lebt, wie Hammer bewiesen hat, in den früher dunklen provenzalischen Worten g'alebe, golabe, golabié neben anderen Ausdrücken für den Begriff Ritterlichkeit fort. Sogar die christlichen Ritterorden, die nach dem ersten Kreuzzuge entstanden, scheinen sich nach ähnlichen muhammedanischen Brüdergemeinschaften gebildet zu haben. Sicher ist mindestens, dass der Genossenschaftsgeist im allgemeinen, sei es nun zum Zwecke des Handels, der Wohltätigkeit, des Unterrichts, der Forschung oder zu anderen Zwecken, bei den Arabern schon entwickelt war, als er eins der bedeutendsten Kennzeichen der kulturellen Bestrebungen der mittelalterlichen europäischen Völker wurde. Wir brauchen um das zu beweisen nur an die Tatsache erinnern, dass die ersten gelehrten Gesellschaften des Mittelalters, die ersten Akademien, die ersten öffentlichen Bibliotheken ja sogar die ersten Universitäten in der eigentlichen Bedeutung des Wortes von Arabern be-

gründet wurden. Ein Jahrhundert vor Bologna besass Kairo ein »Haus der Weisheit«, eine Hochschule für die sieben Wissenschaften, und bevor das Abendland Disputationsübungen, Doktorhüte und Talare kannte, gab es hier solche gelehrten Wettstreite mit Belohnungen in Ehrenkleidern für den Sieger. Damit schliesslich jeder selbst die hier berührten Fragen beurteilen kann, möge man sich nur Rechenschaft geben über die Entstehung einer Menge arabischer Ausdrücke, die sich alle oder die meisten europäischen Sprachen angeeignet haben, teils in den Wissenschaften, die wie die Astronomie, Medizin, Chemie u. s. w. vorzugsweise im Mittelalter gepflegt wurden, teils für Gegenstände des Alltagslebens. Man suche die Herkunft von z. B. »Atlas«, »Kattun«, »Alkoven«, »Sofa«, »Magazin«, »Alkali«, »Elixier«, »Zenit«, »Nadir«, »Admiral«, »Arsenal«, »Algebra«, »Ziffer« u. s. w., und auch der Ungläubigste wird sich daraus sein Eingeständnis der vielseitigen Einwirkung der arabischen Kultur auf unsere eigene zusammensuchen können. Denn mit den Worten sind auch die durch sie bezeichneten Sachen entlehnt worden.

Alles was bisher über die Araber gesagt wurde, bildet wie oben erwähnt wurde streng genommen nur eine Seite des bedeutungsvollen Inhaltes der semitischen Philologie. Wir wagen jedoch zu hoffen, dass dies als eine Empfehlung der muhammedanischen gelten kann. Diese beiden Gebiete treffen in der Tat in dem Mittelpunkt ein und desselben Volksgeistes zusammen und müssen darum, soweit ich es beurteilen kann, als wechselseitig notwendige Ergänzungen betrachtet werden. Ich bin mir zwar bewusst, dass ich durch eine solche Auffassung den Begriff »orientalische Litteratur« weit über die Grenzen meines eigenen Wissens ausgedehnt habe, brauche aber nicht zu verzagen, da es ja auf diesem weiten Felde wohl eine kleine Ecke, ein kleines Gebiet geben wird, wo meine Wirksamkeit für die Wissenschaft und für unsere Universität Frucht bringen kann.

Soweit Lagus. Über diese letzten, von mir gesperrten Worte wäre man fast versucht zu sagen: *hoc puta vatem dixisse*. Sie enthielten eine Prophezeiung, die in der Zukunft in glänzender Weise

in Erfüllung gehen sollte. Als Lagus zwölf Jahre später den ersten Teil des grossen Werkes herausgab, das vielleicht die reifste Frucht seiner gelehrten Bemühungen wurde, konnte er auf das Versprechen hinweisen, das in diesen Worten lag. Und noch ein Jahrzehnt später, als der letzte Teil erschien, konnte er versichern, dass er keinen grösseren Wunsch habe als den, ein kleineres Gebiet abgegrenzt zu haben, wo man hoffen könne, dass die Spuren seiner Wirksamkeit nicht ohne jede Frucht bleiben würden.

Diese deutlichste und wirksamste Frucht seiner Arbeit ist sein *Lärokurs i Arabiska Språket*, ein Werk das in vier Teilen zwischen 1869 und 1878 erschien. Teil I und II erschienen zusammen 1869: Arabisk och allmän semitisk Språkhistorie, 43 Seiten; Arabisk Grammatik, 399 Seiten. Teil III und IV (1874—78) enthalten: Arabisk Krestomati, 117 S. Arabisk Ordbok, 240 S.

Heinrich Ewald ist das Ideal für Lagus in seiner grammatikalischen Methode. Darüber äussert sich der Verfasser in seiner Vorrede folgendermassen: »Ewalds Standpunkt ist der der historisch-genetischen und vergleichenden Linguistik, an deren ruhmreichen Siegen er, besonders auf dem Gebiete der semitischen Sprachen, keinen geringeren Anteil gehabt hat als Bopp auf dem indogermanischen...». »Wenn ich mich mit Vorliebe Ewalds Methode zugewandt habe, so geschah das sowohl aus äusseren wie aus inneren Beweggründen. Ich wollte nicht anders verfahren aus dem Grunde, weil ich sonst gegen die Grundsätze verstossen hätte, die bei uns in der gelehrten Sprachforschung und im gelehrten Sprachunterricht im allgemeinen sich geltend machen. Schon eine Abweichung von der üblichen Terminologie zur Bezeichnung der grammatikalischen Kategorien und Funktionen hätte sicherlich den auf jeden Fall recht beschränkten Leserkreis meines Buches vermindert. Aufrichtig muss ich auch bekennen, dass die Anwendung der arabischen Philologeme, die in ihrer Art recht fesselnd ist in den folgerichtig durchdachten und aus einem Guss ausgeführten grösseren oder kleineren Schriften eines De Sacy oder Fleischer, bei den Epigonen mir oft künstlich und unbestimmt erschienen ist. Ich kann mich darin geirrt haben, sicher ist jedenfalls, dass ich mir nicht zutraute, eine wirklich klare Einsicht in den sehr verwickelten Sche-

matismus zu vermitteln, und ich halte es schon für überflüssig, wenigstens in den Anmerkungen die am häufigsten vorkommenden technischen Ausdrücke aufzunehmen.»

»Sieht man dann auf den Inhalt, so wissen die arabischen Grammatiker und Kommentatoren besser Fragen zu beantworten als zu stellen. In dem Bestreben ihre gelehrten Kenntnisse in einer Sprache zu zeigen, die ihre Muttersprache war, lassen sie das Alltägliche beiseite um das Schwere und Ungewöhnliche, um nicht zu sagen das Ungeheure aufzusuchen. Wie oft sind nicht ihre Äusserungen gleicherzeit auch die einzigen Beweise für die Richtigkeit dieser Aussagen! Man kann eine grosse Menge Texte durchlesen, ohne ein einziges Beispiel für Sprachmöglichkeiten zu finden, über die sie sich verbreiten, während umgekehrt mit keinem Wort der Sprachschwierigkeiten gedacht wird, die einem beinahe in jeder Schrift entgegentreten». »Aus diesen Gründen glaube ich, dass die eigene Anschauungs- und Darstellungsweise der Araber einem ganz andern Gebiete der Wissenschaft angehört, als dem, wo mein Versuch sich bewegen kann und darf. — — —»

»Mit Ewald, meinem unerreichbaren Vorbild, bin ich der Ansicht, dass eine arabische Grammatik nicht nur Regeln für, sondern aus der Sprache enthalten muss, d. h. die sprachlichen Erscheinungen müssen auf ihre Wurzeln zurückgeführt werden, die wiederum in höchster Instanz nicht in einem a priori gebildeten abstrakten Schematismus zu suchen sind, sondern in der Naturanlage des Sprachstammes. Hiermit soll die grosse Bedeutung des deskriptiven oder dogmatischen Systems, besonders in einem Lehrbuche, nicht geleugnet werden. Die Regel, auch wenn sie tiefer hervorgeholt ist, muss unmittelbar aus dem Sprachgebrauch mustergiltiger Schriftsteller hervorzugehen scheinen.»

Lagus' Lehrbuch der arabischen Sprache ist das erste Werk dieser Art in schwedischer Sprache und kann mit Recht als wissenschaftliche Leistung ersten Ranges bezeichnet werden. Mit unbedingter Anerkennung wurde es sowohl in Lund als in Uppsala aufgenommen. So schreibt C. J. Tornberg:¹ »Der Wissenschaftler wird

¹ In Nordisk Tidskrift, Lund 1869.

nicht ohne Freude diese ausführliche Arbeit lesen, in der die eigenen Forschungen, namentlich in der Syntax, zu vielen neuen Kombinationen geführt haben, ebenso wird der Schüler Anregung finden und durch Benutzung des Buches diese schöne Sprache umso mehr zu lieben beginnen, als sie mit Recht den Stolz der Wüstensöhne ausmacht und als die reichste Sprache der Welt angesehen werden kann». — Nicht weniger günstig ist im Wesentlichen das Urteil, das über die Chrestomathie und das Wörterbuch von dem Dozenten, späteren Professor der orientalischen Sprachen in Uppsala, H. Almkvist gefällt worden ist: »Die Auswahl der Lesestücke in der Chrestomathie ist gut mit Bezug auf Reichhaltigkeit und Abwechslung und lässt im Verhältnis zu seinem Umfang nur wenig zu wünschen übrig». Doch teilte Lagus nicht in allen Einzelheiten die Ansicht des Rezensenten, sondern schrieb eine längere Erwiderung auf die Rezension (Siehe Finsk Tidskrift 1879).

Der Umstand, dass die Arbeit in schwedischer Sprache geschrieben ist, war selbstverständlich ein Hindernis für ihr Bekanntwerden z. B. in Deutschland. Doch hat selbst Fleischer in Leipzig, als Lagus' Grammatik einmal zur Sprache kam, mir gegenüber die Äusserung getan, dass er aus den Beispielen ersehen habe, wie Lagus oft scharfsinnige Beobachtungen sprachlicher Art über Dinge gemacht habe, die in anderen Lehrbüchern keine Erwähnung finden. Diese Anerkennung bedeutet um so mehr, da ja, wie oben hervorgehoben ist, sich Lagus nicht zu Fleischers sondern zu Ewalds Schule bekannte.

Lagus war in jeder Beziehung ein ausgezeichnete Lehrer: Selbst die ersten Elemente der Grammatik vermochte er seinen Schülern interessant zu machen; seine lebendige Darstellungsweise fesselte sowohl die Anfänger als die Fortgeschrittenen.

In der Jugend hatte Lagus auf die klassischen Studien die grösste Liebe und Arbeit verwandt. Im Alter riefen ihn diese zurück als *veteris vestigia flammae*. Als die Professur für griechische Litteratur durch den Tod des bisherigen Inhabers frei wurde, bewarb sich Lagus um dieselbe und wurde auf Grund seiner früheren wissenschaftlichen Verdienste auf diesem Gebiet am 30. Mai 1866 zum Professor der griechischen Litteratur ernannt. Aber bevor er

seine orientalische Professur aufgab, hatte er Gelegenheit auf eine besonders wirkungsvolle Weise für den künftigen Bestand »der Schönen Studien« bei uns einzutreten.

Auch als Inhaber des griechischen Lehrstuhles, war Lagus fortgesetzt eine Stütze für die orientalischen Studien an unserer Universität und förderte sie auf vielfache Weise. Dafür liegen manche Beweise in den folgenden Ausführungen vor.

Um dem von ihm bereits früher erwähnten Missstand abzuhelfen, dass der Unterricht im Hebräischen innerhalb des Gebietes der orientalischen Litteratur keinen festen Fuss hatte, brachte Lagus im Herbst 1866 diese Frage in der Fakultät zur Sprache. Er erwähnte, dass er kurz nach seiner Ernennung zum Professor der orientalischen Litteratur beim Vizekanzler der Universität angefragt habe, ob er von Amtswegen die besagte Sprache vortragen dürfe. Der Vizekanzler hatte sich aber einer Änderung der damals noch so neuen Statuten gegenüber ablehnend verhalten, jedoch gemeint, dass nichts im Wege stehe, wenn der Professor der orientalischen Litteratur auf eigene Initiative hin hebräischen Unterricht erteilen würde. Der Antragsteller war jedoch noch immer derselben Ansicht wie damals, dass nämlich nur eine bestimmte Verpflichtung in dieser Hinsicht den Lehrer binden könne; denn nur hieraus könne er die Berechtigung ableiten, bei den Examina und anderen Prüfungen die Kenntnisse der Studierenden im Hebräischen zu bewerten. Schon Kellgren soll eine Eingabe ähnlichen Inhaltes vorbereitet haben.

Lagus' Auffassung fand ungeteilte Unterstützung sowohl in der Fakultät wie im Konsistorium, und nachdem ein Antrag darüber höchstenorts unterbreitet worden war, enthielt eine Bekanntmachung vom Jahre 1867 die Bestimmung, dass zur Vorlesungspflicht des Professors der orientalischen Litteratur auch der Unterricht in der hebräischen Sprache für die Studierenden gehöre, die dessen bedürften.

Während der zwölf ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit als Professor der griechischen Litteratur war er mit seinem arabischen Lehrkursus beschäftigt, dessen Drucklegung nur langsam fortschritt. Ausserdem hatte er, als der einzige in der Fakultät, der

hierfür in Betracht kommen konnte, die wissenschaftlichen Leistungen in den orientalischen Sprachen zu prüfen und die damit zusammenhängenden Angelegenheiten zu behandeln. Schliesslich kam es ihm als *nobile officium* zu die Universität bei gelegentlichen europäischen Orientalistenkongressen zu repräsentieren, wie in Petersburg 1876, in Florenz 1878 und in Stockholm—Kristiania 1889. Infolgedessen verfasste er: *Numi Cufici aliaque orientis monumenta in Fennia reperta*, und *Quelques remarques et une proposition au sujet de la première expédition russe au Japon* (Trav. du 3 Congr. des orient. à St. P:bourg) sowie *Idrisii notitiam terrarum Balticarum ex commerciis Scandinavorum et Itolorum nutuis ortam esse* (Atti del 4 Congr. degli orient. a Firenze 1878). Zu dem orientalischen Gebiet gehört auch *Forskåls Biographie* (Strödda Blad I, 1877); Forskål starb 1763 in der Stadt Jerim in Jemen in Arabien auf einer von der dänischen Regierung entsandten wissenschaftlichen Expedition. Ausser seinem eigenen Amte hat Lagus die orientalische Professur während des Jahres 1879—80 verwaltet.

1863—92 war Lagus Präfekt der Münzen- und Medaillensammlung der Universität und hat während dieser Zeit herausgegeben: *Numismatiska anteckningar* I, 1, 2 und II (Bidrag till kannedom av Finl. nat. och folk 43, 47, 60).

Zu Lagus' orientalischen Interessen gehörte auch die Keilschriftforschung. Hervorragende Spezialisten waren zu dem Resultat gekommen, dass die mittlere Inschrift in den dreisprachigen Keilschrifturkunden eine turanische Sprache sei, welche, wie man annahm, von einem finnisch-tatarischen Volke gesprochen sein sollte, das etwa 3,000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung in den Ländern am Euphrat und Tigris eine herrschende Stellung eingenommen habe. In diesem Volk, das sich an der Küste des Schwarzen Meeres (Skythien) ausgebreitet habe, hätte man dann die Urväter der jetzigen finnischen Stämme zu suchen. Den damaligen Standpunkt der Keilschriftforschung hat Lagus in einer bereits genannten Schrift auseinandergesetzt: *Kilskriften och finnarne* (ein Vortrag), und dessen weitere Entwicklung in Aufsätzen in Vetenskaps-societetens Öfversigt (V, VI, XV, XVIII). Es muss schliesslich erwähnt werden, dass, als sich K. F. Èneberg der Keil-

schriftforschung widmete, er mittelbar und unmittelbar von Lagus Anregungen erhalten hatte.¹

In einem Schreiben an das Konsistorium vom 26. März 1866 machte A u g. A h l q v i s t, Professor der finnischen Sprache und Litteratur, den Vorschlag, dass die bestehende orientalische Professur in eine Professur für Türkisch und ostfinnische Sprachen abgeändert werden solle.

Die Statuten (§ 123) besagen hierüber: »Das Lehrgebiet des Professors für orientalische Litteratur sind die drei Hauptsprachen der islamitischen Litteratur, Arabisch, Persisch und Türkisch, sowie die Ethnographie und Kulturgeschichte der islamitischen Völker.« Diese wenigen Zeilen in unseren Statuten, sagt Ahlqvist, beweisen am besten, wie gering bei uns im Jahre 1852 die Kenntnis der modernen Sprachwissenschaft war, wenn Männer, die den Vorschlag zu den erwähnten Statuten machten, obwohl hochgebildet und grösstenteils Mitglieder der Universität, eine derartige linguistische Zusammenziehung vollkommen heterogener Elemente vorschlagen konnten, die nun zum Gegenstand der Lehrtätigkeit des orientalischen Professors geworden ist. Wenn z. B. dem Professor für westliche Sprachen an der Universität Peking die Aufgabe zu Teil würde, Finnisch, Skandinavisch und Grönländisch zu lesen, so hätte eine derartige Zusammenstellung dieselbe Berechtigung wie die Verbindung der obenerwähnten drei orientalischen Sprachen, da der Zusammenhang in der einen wie der anderen Gruppe nur in der gemeinsamen Religion, der gemeinsamen Schrift und einigen Kulturworten, die die weniger kultivierte Sprache innerhalb einer jeden Gruppe der mehr kultivierten entlehnt hat, besteht. Allein in sprachlicher und ethnographischer Hinsicht gehören die Araber, Perser und Türken ihrem besonderen Sprachstamm an, der für sich allein dasteht. Ein Meister, der gemäss den Statuten

¹ Über Lagus siehe näher: C. Synnerberg a. a. O. — Ivar A. Heikel, Minnestal (Acta Soc. scient. Fenniae T. XXXVIII); M. G. Schybergson, Finsk Tidskr. 1909. In »Helsingfors Universitet« (von Tor Carpelan und L. O. Th. Tudeer, 1823) findet sich ein vollständiges Verzeichnisseiner Schriften.

die Kulturgeschichte dieser Völker verbinden könnte, wird wohl nicht geboren werden.

Aber, fährt Ahlqvist fort, auch wenn die Vertreter des erwähnten Lehrstuhls ohne Unterbrechung Männer wie Wallin wären, müsste dies Fach doch an der finnischen Universität als überflüssig bezeichnet werden, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sich unter der studierenden Jugend keine Zuhörer finden würden. Die Berechtigung des orientalischen Sprachstudiums an den europäischen Universitäten lässt sich auf zwei Gesichtspunkte zurückführen: auf praktische und auf ideelle. In Russland, England und Frankreich werden diese Studien hauptsächlich aus praktischen Gründen betrieben. In Deutschland dagegen gelten für dieses Studium ideelle Gesichtspunkte. Bei uns kommt weder der eine noch der andere Gesichtspunkt in Betracht. Eine Erziehung von Diplomaten für den Orient ist bei uns nicht vonnöten. Unsere Universität wird nur von Studierenden besucht, die ein Brotstudium treiben. Da jedoch die orientalischen Studien in unserem Land keine späteren Erwerbsmöglichkeiten bieten als allein dem Professor des betreffenden Lehrstuhls, so läuft seine Arbeit ausschliesslich darauf hinaus, sich einen einigermaßen tauglichen Nachfolger zu erziehen. Sollte daher ein so kleines und armes Land wie Finnland aus Prahlerei und um einen Titel mehr im Professorenverzeichnis der Universität aufzuweisen jährlich Tausende von Mark verausgaben? Die Ansicht, dass eine Professur für orientalische Sprachen an der hiesigen Universität überflüssig sei, ist auch dadurch begründet, dass dem wissbegierigen Finnen, der sich einem gründlicheren Studium der orientalischen Sprachen widmen will, die einheimische Quelle nie genügen kann; dagegen sind ihm in unserer nächsten Nähe an der orientalischen Fakultät der Petersburger Universität die weitesten Möglichkeiten geboten, insofern als hier zum mindesten ein Dutzend anerkannter Lehrer das Fach vertreten.

Es war jedoch nicht die Ansicht Ahlqvists, dass die orientalische Professur eingezogen werden solle. Auf dem Gebiet der orientalischen Sprachwissenschaft gibt es ein Feld, auf dem die Sprachforscher keines einzigen Landes mit uns wetteifern können und wo

sich allein Finnen, wie die Linguisten Sjögren und Castrén, ausgezeichnet haben. Es ist das Gebiet des Uralaltaischen. Wenn von diesem ungeheuren und zum Teil noch unbearbeiteten Gebiet ein Teil abgegrenzt würde für die orientalische Professur, z. B. das Türkische und die ostfinnischen Sprachen, so hätte der Vertreter dieses Lehrstuhls sicher mit einer wenn auch begrenzten so doch interessierten Zuhörerzahl zu rechnen. Sicher wäre es ebenfalls, dass die Forscher auf diesem Gebiet die europäische Sprachwissenschaft mit neuem Material bereichern und auf diese Weise zur Ehre und zum Ansehen der Akademie beitragen würden, was für unsere Hochschule immer als etwas wertvolles betrachtet worden ist.

Der Vorschlag wurde der hist.-philologischen Sektion vorgelegt. Diese forderte Prof. Wilh. Lagus auf ein Gutachten in dieser Frage abzugeben. Am 5. Mai 1866 reichte er zu dem Protokoll sein »Begründetes Gutachten über Professor Ahlqvists Vorschlag betreffs einer Abänderung der orientalischen Professur« ein.

Nachdem er zunächst seine Zufriedenheit darüber ausgesprochen hatte, dass eine Ansicht, die er, Lagus, in verschiedenen kleineren Aufsätzen vertreten hatte (nämlich »*Om de orientalska språkstudernas betydelse*« in Litt. Bl. 1857; »*Kilskriften och Finnarne*«, ibid. 1861; »*Mera kilskrift*«, in Vet. Soc. Öfversigt 1863, 1864; »*Om och i anledning af Vambéry's resor*«, ibid. 1864, 1865), dass nämlich die orientalischen Studien für uns Finnen und somit auch für unsere Hochschule eine tiefe und zukunftsvolle Bedeutung hätten auch in der Hinsicht, dass sie zu ihrem Teil Aufklärung über den Zusammenhang zwischen unserem Volk und Asien geben könnten, jetzt einen einflussreichen Verteidiger gefunden habe, äusserte er seine von ihm abweichende Meinung. Da der Vorschlag darauf ausgehe, die in Betracht kommende Professur allein auf die uns mittelbar naheliegenden Sprachen das Türkische und das Finnische zu beschränken, so müsse er von seiner Seite aus eine derartige Begrenzung, obgleich sie auch in einer Sektion wissenschaftlicher Akademien und von speziell linguistischen Gesichtspunkten aus ihre Berechtigung habe, dennoch ablehnen, da sie nicht mit dem wahren Vorteil unseres Landes und unserer Universität übereinstimme.

Eine der offenbarsten und bedenklichsten Folgen dieses Vorschlages wäre, dass die arabische Sprache aus unseren Statuten gestrichen werden müsste — das Arabische sowohl als das Neupersische, um einer Forschung Platz zu machen, die noch weit davon entfernt sei, sich ihre Sporen verdient zu haben. Das wäre ungefähr eine ähnliche »Ehre« für die Universität und würde einen ähnlichen Patriotismus zeigen, als wollte man etwa die Professur des Griechischen zu einen Lehrstuhl für Albanesisch und die übrigen illyrischen Dialekte abändern, oder als wollte man die Professur für Astronomie durch eine fürs Nordlicht oder eine andere ebenso leuchtende heimatliche Erscheinung ersetzen.

Der Wert der arabischen Philologie als Lehrgegenstand der Universität ist von keinem Sachkundigen je in Zweifel gezogen worden. Es ist daher überflüssig, eine bekannte Sache eingehend zu erörtern. Das hiesse, wie der Grieche sagt, Eulen nach Athen tragen, oder wie der Araber sich ausdrückt, Datteln nach Palmyra bringen. Hinsichtlich sowohl der Sprache der Araber, ihrer Poesie, Kunst und Wissenschaft als auch ihres Verhältnisses zu der Gestaltung der europäischen Zivilisation und deren Entwicklung, wird überall anerkannt, dass kein anderes asiatisches Volk in höherem und weiterem Sinne als die Araber als Kulturvolk bezeichnet werden kann. In diesem unbestreitbaren und nie bestrittenen Ehrentitel spricht sich das allgemeine Urteil aus als eine Wertung der Mission der Araber in der Weltgeschichte. Ein Studium des Arabischen an einer Hochschule ist somit durchaus berechtigt.

Vom linguistischen Standpunkt aus nehmen die Araber dem semitischen Volks- und Sprachstamm gegenüber dieselbe Stellung ein wie die Inder mit dem berühmten Sanskrit dem Indogermanischen gegenüber. Vollkommen überflüssig wäre es, für die edlen Ahnen und die weitgreifende Bedeutung der semitischen Sprachforschung einzutreten, so lange es feststeht, dass wir ein in hebräischer Sprache abgefasstes heiliges Buch besitzen. Wahrscheinlich hat der Antragsteller den Standpunkt vertreten, dass den semitischen Studien schon genügend Rechnung getragen ist durch die Professur für biblische Exegetik. Allein es erscheint kaum mög-

lich, dass der Professor für biblische Exegetik die in unserer Zeit so umfangreichen semitischen Studien beherrschen kann, vielmehr beschränkt sich seine Beziehung zu den letzteren nur auf einen Bruchteil. Deswegen haben viele kleinere deutsche Universitäten, in der Erkenntnis dem Bedürfnis nach einem Lehrstuhl für semitische Litteratur in anderer Weise nicht abhelfen zu können, nicht gezögert, den langjährig bestehenden Lehrstuhl für Exegetik zu verändern, wenn auch das Hebräische im Zentrum blieb. Diesen halb-schlächtigen Massregeln zu folgen sind wir glücklicher Weise nicht gezwungen, allein sie beweisen von welchem Gesichtspunkt aus zu dieser Frage Stellung genommen wurde.

Die Araber nehmen aber nicht nur als Hauptvolk der Semiten einen Ehrenplatz ein. Sie stehen an der Spitze des gesamten Sprach- und Kulturkreises, der allgemein auch als islamitischer oder muhammedanischer bezeichnet wird. In diesem zwar nicht durch Naturnotwendigkeit aber durch einen tausendjährigen historischen Prozess unauflöslich gestalteten Kulturkreis sieht der Antragsteller etwas derartig Barockes, dass er kurzerhand auf die Unwissenheit derjenigen Personen schliesst, denen die Ausarbeitung der Statuten von 1852 oblag. Der von ihm angeführte Paragraph rührt doch von keiner geringeren Autorität als von G. A. Wallin her, der keineswegs nach eigenem Gutdünken gehandelt hat sondern in engster Übereinstimmung mit den Bedürfnissen der modernen Wissenschaft und nach Befragung von Fachmännern, die er, damals schon Professor in spe, auf seiner jüngst abgeschlossenen Reise getroffen hatte. Eine ähnliche Beurteilung der Verhältnisse wie bei uns findet sich über die Professuren der orientalischen Sprachwissenschaft an den schwedischen Universitäten, worüber nähere Aufklärungen in dem Programm des hervorragenden Orientalisten C. J. Tornberg in Lund vom Jahre 1863 »Om de österländska språken såsom universitetsstudium» zu erhalten sind. Dieselbe Sachlage findet sich an vielen Universitäten Deutschlands. Das Vorlesungsverzeichnis im »Centralblatt» enthält folgende Ankündigungen. Für Berlin Rödiger: Genesis, Arab., Pers.; Pietrowski: Türk., Pers., Zend.; für Breslau Schmölder: Hebr., Syr., Arab., Pers.; für Halle Gosche: Arab., Türk., Jüd. Poesie;

für Bonn Gildemeister: Genesis, Syr., Arab., Pers.; für Göttingen Ewald: Hiob, Pers., Türk., Arab.; für Leipzig Fleischer: Suren 30—39; Erkl. von Schebisteris »Gulscheni raz.« Übn. im Lesen türk. Hdschr. Übn. der arab. Gesellschaft. U. s. w.

Darnach wird von Lagus die Ansicht angegriffen, dass der Zusammenhang zwischen Arabisch, Neupersisch und Türkisch allein in »der gemeinsamen Religion, der gemeinsamen Schrift und einigen Kulturworten« bestehe. Der Antragsteller vergisst den Zusammenhang, der sich öfters schon auf der Oberfläche, immer aber in der Tiefe des gegenseitigen historischen Verhältnisses dieser Völker zeigt. Er vergisst die Gemeinsamkeit in der Poesie und Litteratur, da jeder gebildete Perser und Türke noch notwendiger Arabisch beherrschen muss als es für uns Finnen notwendig ist Schwedisch zu kennen. Auch die Bemerkung über einige Kulturworte hinkt. Die geographische Ausdehnung der arabischen Sprache ist grösser als die des Persischen in früheren Zeiten und die des Englischen in unseren Tagen. Auch hat die arabische Sprache durch den Alquran in der ganzen musulmännischen Welt eine derartig ausschlaggebende Bedeutung, dass sogar Sprachen, die auf völlig anderen Grundlagen beruhen, fast verstrickt erscheinen in ein Netz von arabischen Worten und Redensarten. In einer neupersischen Schrift ist mindestens jedes fünfte Wort ein Lehnwort aus dem Arabischen, im Türkischen sind mit steigender Proportion von fünf Worten wohl zwei Arabisch. Der fürs Türkische vorgeschlagene Professor müsste somit auch Persisch und Arabisch können; hat er sich aber die letztere Sprache angeeignet, so fragt man sich, warum man ihn nicht verpflichten soll darin auch zu unterrichten, da diese Sprache ohne Zweifel die wichtigste und für seine Schüler die schwerste ist auf eigene Hand zu lernen.

Die praktische Begründung dieses zerstörenden Vorschlags erfolge zum Schluss, nämlich, dass ein Professor für orientalische Sprachen an der finnischen Universität unnötig sei, da sich unter der studierenden Jugend keine Zuhörer fänden.

Der für die orientalischen Vorlesungen günstige Umstand, dass jeder angehende Kandidat der Philosophie einige Kenntnisse in ihnen aufweisen musste, wurde durch unsere neuen Statuten vom

Jahre 1852 verändert. Darnach wurden die orientalischen Sprachen als obligatorisch nur bei höheren theologischen Examina verlangt. Hier müsste nun, meint Lagus, die Modifikation zugelassen werden, dass auch Hebräisch in die philosophische Fakultät eingeführt werde. Für die Schüler, die schon im Gymnasium einen propädeutischen Kursus in dieser Sprache gehabt haben, bedeuten diese Kenntnisse an der Universität keinerlei Vorteil noch eine Erleichterung, es sei denn dass sie sich sofort dem Studium der Theologie widmen. Auch vom wissenschaftlichen Standpunkt erscheint es hinfällig, dass die beiden Schwestersprachen, Arabisch und Hebräisch, zertrennt werden. Dieser Umstand rührt davon her, dass Wallin der muhammedanischen Gruppe den Vorzug gab. Aber auch Wallin hätte, falls es ihm beschieden gewesen wäre länger zu leben, aus eigener Erfahrung seinen Irrtum eingesehen. Auch an vielen ausländischen Universitäten, an denen man die Lehrfächer vom Standpunkt der muhammedanischen Litteratur aus geordnet hat, ist Lehrern und Schülern dennoch die Freiheit gegeben, ihre Studien an das Hebräische und an die übrigen semitischen Dialekte anzuknüpfen. Eine ähnliche Freiheit müsste auch bei uns gelten.

Auch in Bezug auf seine eigene Lehrtätigkeit führt Lagus interessante Angaben vor. Im September 1860 trat er in der wöchentlichen Sitzung der historisch-philologischen Sektion mit einer längeren Darlegung auf über die Art und Bedeutung der orientalischen Studien und gab der Absicht Ausdruck, dass er bei genügender Anzahl Zuhörer eine Vorlesung über asiatische Kulturgeschichte halten werde. Er konnte sich wirklich einer genügend grossen Zuhörerzahl erfreuen. Im Frühling 1861 hielt er eine einführende Vorlesung über vergleichende Linguistik, in der er einen Überblick über die einzelnen Sprachstämme und über die Art ihrer Erforschung gab. Sowohl in öffentlichen als in privaten Vorlesungen in den Sprachen, die er den Statuten gemäss zu vertreten hatte, hatte er interessierte Zuhörer, deren Studienfortschritte und weitere Pläne er verfolgte. Von seinen Schülern sind zu nennen E. A. Strandman und K. F. Eneberg, die ihre Studien in der einge-

schlagenen Bahn fortsetzten, sowie unter den zahlreichen Theologen K. A. R. Tötterman und G. Johansson.¹

Lagus ausführliches Gutachten über die vorgeschlagene Änderung der orientalischen Professur verfehlte seine Wirkung nicht. Die hist.-philologische Sektion stellte sich einstimmig auf seine Seite. Da auch im Konsistorium niemand für Ahlqvists Vorschlag stimmte, so wurde die Professur ausgeschrieben. Als einziger Bewerber meldete sich der Dozent ERNST AUGUST STRANDMAN (1832—1900).

Nach Ablegung des Philosophiekandidatenexamens mit der höchsten Note in der orientalischen Litteratur begab sich Strandman, wie es bei unseren Orientalisten Sitte war, nach St. Petersburg, um an dem dortigen orientalischen Institut seine Studien in den muhammedanischen Sprachen fortzusetzen. Er widmete sich hauptsächlich Manuskriptstudien in dem sogenannten Asiatischen Museum und eignete sich eine verhältnismässig grosse Fertigkeit im Lesen arabischer und persischer Handschriften an. Diesem Gebiete sind die Arbeiten entnommen, die er zur Erlangung der Dozentur, des Doktorgrads und der Professur vorlegte.

Einer der berühmtesten Biographen sowohl innerhalb der arabischen Litteratur als auch in der Weltlitteratur überhaupt ist Ibn Challikân. Mit seinen Schriften haben sich einige der bedeutendsten europäischen Orientalisten beschäftigt, wie z. B. Tydeman, Wüstenfeld, Guckin de Slane. Es war daher selbstverständlich, dass eine arabische Handschrift, auf deren Titelblatt Ibn Challikâns Name geschrieben stand, ein grosses Interesse beanspruchen konnte. Hervorragende Männer der Wissenschaft, wie die Akademiker Dorn und Chwolson in St. Petersburg, hatten den Kodex als Arbeit des genannten Litteraturhistorikers bezeichnet. In dieser Voraussetzung begann Strandman seine Beschäftigung mit der Handschrift, fand aber — natürlich zu seinem Bedauern — dass dies nicht der Fall sein konnte. Seine Studien boten ihm jedoch Material zu zwei Abhandlungen, von denen die erste fol-

¹ Gustaf Johansson, der noch lebende, hochbejahrte und ehrwürdige Erzbischof Finnlands.

genden Titel trägt: *De codice manuscripto vitas veterum poetarum Arabum sub nomine Ibn Challikani exhibente*, Helsingfors 1866. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, dass Ibn Challikáns Name von fremder Hand auf das Titelblatt geschrieben ist, weil ungefähr die Hälfte der 104 Biographien umfassenden Arbeit mit mehr oder weniger grosser Treue einem biographischen Werk des genannten Verfassers Wafaját al-a'ján (وفيات الاعيان) entstammt. Der Rest der Biographien ist ein Auszug aus einem in seiner Art sehr angesehenen anthologisch-biographischen Werk von Ibn Châqân über bedeutende Araber in Spanien (تلائد العقيان). »Die nicht geringen Textauszüge sind sprachkritisch erläutert und zeigen dem Sachkundigen gründliche Kenntnisse in der arabischen Grammatik; die Übersetzungen dunkler Stellen, die in den Fussnoten enthalten sind, sind im allgemeinen zutreffend. Auch hat der Verfasser es verstanden da, wo es sich als notwendig erwies, Aufklärungen aus der arabischen Litteraturgeschichte zu geben. Sein in fast jeder Zeile sichtliches Bemühen etwas für die Wissenschaft Brauchbares zu bieten ist mit Erfolg gekrönt worden« — so äussert sich Lagus in seinem offiziellen Gutachten¹, auf Grund dessen Strandman 1866 zum Dozenten der orientalischen Litteratur ernannt wurde.

Auf dieselbe Handschrift gründet sich Strandmans zweite Abhandlung: *De viris illustribus in libro Arabico ترجمات المتقدمين من الشعراء commemoratis dissertatio*, Helsingfors 1868. In dieser litterarhistorischen Arbeit beleuchtet der Verfasser die einzelnen litterarischen Persönlichkeiten, deren Biographien in der Handschrift enthalten sind, hauptsächlich indem er die Biographien in Kürze wiedergibt und sie durch in Europa erschienene Litteratur ergänzt und beleuchtet. Trotz ihrer Zusammengedrängtheit erscheint diese Arbeit als sehr nützlich.

Das specimen Strandmans für die Professur lautet: *Chuandamir's afhandling om Qarachitaiska dynastin i Kerman med inledning och anmärkningar*, Helsingfors 1869. In der grossen Anzahl persischer Werke, die die Schicksale persischer Dynastien behandeln, findet sich auch ein Kapitel über die Dynastie, die im siebenten

¹ Protokoll der hist. phil. Sektion vom 21. 4. 1866.

oder im Beginn des achten Jahrhunderts nach der Hedschra unter dem Namen Qarâchitâjen in der Provinz Kerman herrschte. Nach einer Aufzählung der Werke mit Angaben über deren Beschaffenheit und Wert gibt der Verfasser nach vorangehender Einleitung den Text und die Übersetzung der Abhandlung von Chuandamir wieder, dazu den Text einer zweiten Abhandlung desselben Verfassers. Bei dem öffentlichen Disputationsaktus trat Prof. Lagus, der auch die beiden früheren Abhandlungen Strandmans geprüft hatte, als opponens ex officio auf. Seine der Sektion eingereichte Beurteilung schliesst er mit den Worten: »In Anbetracht der Sachkenntnis, der fleissigen Sorgfalt, mit der die persischen Texte behandelt sind, und in Anbetracht dessen, dass diese bisher von keinem europäischen Forscher herausgegeben und dass solche monographischen Untersuchungen einzelner Dynastien von grosser Bedeutung sind und zur Zeit eifrig betrieben werden, trage ich kein Bedenken Dr. Strandmans Arbeit wissenschaftlichen Wert zu zusprechen und erkläre sie für zweckentsprechend«. Auf Grund dieses Gutachtens wurde Strandman bei der Neubesetzung der Professur der orientalischen Litteratur in Vorschlag gestellt. Bei der Justierung des Protokolls hatte Professor Ahlquist jedoch eine Reservation abgegeben, in der er darauf hinwies, dass der Professor für orientalische Litteratur den Statuten gemäss Arabisch, Persisch und Türkisch zu lesen habe, wozu nach späterer Verordnung noch Hebräisch trete, Dr. Strandman jedoch nur Kenntnisse im Arabischen und Persischen gezeigt habe. Was das Hebräische betreffe, so könne man auf Grund der nahen Verwandtschaft dieser Sprache mit dem Arabischen wohl annehmen, dass es Dr. Strandman nicht unbekannt sei und in anderem Fall er sich leicht darin zurechtfinden könne, und die Abhandlungen über Arabisch ohne Zwang als Ersatz für Hebräisch anzusehen seien. Mit dem Türkischen verhalte es sich leider völlig anders. Wer sich für Arabisch und Persisch habilitiert habe, könne im Türkischen vollkommen unwissend sein. Selbst wenn man ansehe, dass dieser Fall in Bezug auf Dr. Strandman nicht zutrefte, so meine er dennoch, dass sich das Urteil über die Kompetenz nicht auf eine Vermutung gründen dürfe, sondern auf objektive Fakta zurückgehen müsse. In folge-

dessen sei die Kompetenz Strandmans für den in Frage stehenden Lehrstuhl als nicht ausreichend begründet anzusehen.

Auf die Anheimstellung des Konsistoriums erfolgte von dem hohen Kanzler der Universität — dem Thronfolger, späteren Kaiser Alexander III. — ein Schreiben, worin mitgeteilt wurde, dass er seiner Kaiserlichen Majestät die Ernennung des Dozenten Strandman zum Professor erst dann vorschlagen könne, wenn dieser die im Türkischen und Hebräischen erforderlichen Kenntnisse darge- wiesen habe. Nach Kenntnisnahme der Resolution des Kanzlers in dieser Angelegenheit erwies Dr. Strandman inzwischen in einer Vorlesung vor der historisch-philologischen Sektion seine Fähigkeit auch in der türkischen Sprache zu unterrichten, eine Lehrprobe, mit der die Sektion ihre vollkommene Befriedigung aussprach — Prof. Ahlqvist jedoch ausgenommen. Dieser wies darauf hin, dass nur eine im Druck veröffentlichte Arbeit als Beweis der in Frage gestellten Kenntnisse in Betracht komme. Das Konsistorium fasste jedoch den Beschluss, dass, da der Dozent Strandman in seinem am 31. März 1868 abgelegten Lizentiatenexamen Kenntnisse im Türkischen und Hebräischen erwiesen habe, und da er, beauftragt die freie Professur der betreffenden Litteratur zu verwalten, nicht nur im Hebräischen unterrichtet habe, sondern auch in dem vom Konsistorium begutachteten Plan der Vorlesungen und Übungen für das laufende Jahr 1868—69 seine Absicht angezeigt habe öffentlich türkische Grammatik vorzutragen, und weil der Bewerber nach Auffassung des Konsistoriums den Bedingungen entspreche, die nach § 211 der Statuten für die Kompetenz des in Frage kommenden Lehrstuhls in Betracht kämen, so sehe sich das Konsistorium satzungsgemäss nicht berechtigt in dieser Beziehung von ihm noch weitere Prüfungen zu verlangen. Doch wolle das Konsistorium als Ergänzung zu seiner früheren Darlegung Seiner Kaiserlichen Hochheit berichten, dass der Dozent Strandman aus freien Stücken vor der hist. philologischen Sektion eine von der Sektion vorteilhaft beurteilte Vorlesung gehalten habe, wodurch er gemäss der Auffassung des Konsistoriums seine Kompetenz für den von ihm nachgesuchten Lehrstuhl noch weiter erwiesen habe. Zugleich mit Ahlqvists Reservation ging der Konsistorialbeschluss

an den Kanzler, welcher nunmehr am 22. November 1870 Strandman zum ausserordentlichen Professor für Arabisch und Persisch ernannte. Eine weitere Bestimmung ging dahin, dass der Lehrstuhl für orientalische Litteratur fortlaufend, wenn auch zur Zeit als unbesetzt, weiter bestehen solle.

Dieses unverdiente Misstrauensvotum, das Strandman durch den Ausgang dieser Angelegenheit erhalten hatte, war für ihn um so fühlbarer, als er in ökonomischer Hinsicht auf eine Verbesserung, die das Professorengelohnte mit sich gebracht hätte, dringend angewiesen war. Er wurde jedoch fortgesetzt beauftragt, die orientalische Professur zu verwalten.

Der status quo musste somit weiter fortbestehen. Inzwischen bestimmte eine spätere Verfügung, dass die orientalische Litteratur vom 1. Sept. 1873 an neben Ästhetik und neuerer Litteratur als wahlfreies Fach im hist. philologischen Kandidatenexamen zu gelten habe und ausserdem als obligatorisches Fach in dem besagten Examen für diejenigen, die sich darnach dem theologischen Kandidatenexamen unterziehen. Da es vorauszusehen war, dass durch diese Bestimmung der Unterricht in den orientalischen Sprachen unzweifelhaft an Ausdehnung gewinnen würde, so warf Prof. Lagus in dem Konsistorium die Frage auf, ob es nicht an der Zeit wäre der zu besetzenden Professur für orientalische Sprachen nunmehr einen Vertreter zu geben.¹ Dieses Mal vereinigte sich das gesammte Konsistorium in dem Ansuchen an den Hohen Kanzler der Universität den ausserordentlichen Professor Strandman als Professor für orientalische Litteratur zu bestätigen, um so mehr als er schon seit Nov. 1869 vom Konsistorium dazu vorgeschlagen sei, die Professur seitdem bekleidet und alle dazu gehörigen Fächer, einschliesslich Türkisch und Hebräisch, vorgetragen habe. Die Anheimstellung des Konsistoriums stiess nun auf keinen Widerstand mehr, und die Ernennung Strandmans zum Inhaber des orientalischen Lehrstuhles erfolgte am 20. Nov. 1875. So hatte Strandman nach vielen Schwierigkeiten das Ziel erreicht, dem er zugestrebte hatte. Seine guten Kenntnisse liessen auf eine Zukunft hoffen, und ins-

¹ Konsistorialprot. 22. 5. 1875.

besondere eröffnete seine Fähigkeit im Lesen orientalischer Manuskripte die Möglichkeit mancher erspriesslichen Veröffentlichung aus der bisher unbenutzten orientalischen Handschriftensammlung unserer Universität. Von Strandman selber habe ich denn auch erfahren, er gehe mit dem Plan der Herausgabe einer arabischen Litteraturgeschichte um. Dieser Plan sowie andere kamen jedoch nicht zur Ausführung in Folge seines herabgesetzten Sehvermögens und seines fast ständigen Unwohlseins. Seine Lehrtätigkeit suchte er jedoch nach Möglichkeit auszuüben.

Es kann hier am Platze sein anzugeben, welche Kenntnisse an unserer Universität zur Erreichung der höchsten Note in der orientalischen Litteratur im Philosophiekandidatenexamen in der damaligen Zeit gefordert wurden. Prof. Lagus hatte folgende Forderungen aufgestellt: im Arabischen eine gründliche Kenntnis der Grammatik und eine eingehende Analyse der Fabeln Locmans, zweier oder dreier längerer Erzählungen in Kosegartens Chrestomathie, einiger »Suren« im Alquran und zwar darunter immer die ausführlichste und einen Auszug des ganzen Korans bietende zweite, und in der Poesie ein oder zwei Gedichte aus Mu'allaqat (gewöhnlich Zuhairs) und 25 ausgewählte Gesänge aus der Gedichtsammlung Hamasa; im Neupersischen verlangte er Geitlins Grammatik oder eine von ihm selbst verfasste, handschriftlich vorliegende Grammatik nebst Auslegung der aus Prosa und Poesie bestehenden Einleitung sowie einige Kapitel aus Saadis Gulistân; im Türkischen die Grammatik, (am liebsten Pfitzmaiers), und Übersetzung einiger Seiten türkischen Textes aus seiner Habilitationsschrift für die Professur; ausserdem elementare Kenntnisse in der Kultur- und Litteraturgeschichte der resp. Völker. — In Anbetracht dessen, dass die orientalischen Sprachen nunmehr für das theologische Kandidatenexamen obligatorisch waren, hatte Strandman zwei Gruppen von Fächern zur Wahl gestellt. Für die höchste Note in der orientalischen Litteratur galten also folgende Forderungen: a) entweder im Arabischen Lagus' Grammatik, Fabulae Locmani, die vier ersten »Suren« im Koran, vier Erzählungen aus Kosegartens Chrestomathie, die in der Vorlesung eines Kursus behandelte Poesie, einige Kenntnis in

der arabischen Litteratur- und Kulturgeschichte; im Persischen Geitlins Grammatik, ein Text, z. B. aus Saadi, der in der Vorlesung eines Jahres behandelt wurde; im Türkischen Fuad-Effendis osmanische Grammatik mit Kasem-Begs türkisch-tatarischer verglichen, ein Text, der in einem Jahre behandelt wurde; oder aber b) im Arabischen der oben angegebene Kursus; im Hebräischen Gesenius-Rödigers Grammatik, Genesis, ungefähr 40 Psalmen, die Hälfte von Jesaja oder ungefähr dasselbe Textquantum der kleinen Propheten; im Syrischen Uhlemanns Grammatik und der grösste Teil der der Grammatik beigefügten Chrestomathie.

Noch erübrigt die an der Universität angestellten Dozenten der orientalischen Sprachen während dieser Zeit in Kürze zu erwähnen.

Sjöstedt, Wallin und Strandman als Dozenten sind oben schon besprochen. Als erster der Zeit nach ist somit JULIUS IMMANUEL BERGH (1810—1878) zu nennen. Er war Dozent der hebräischen Sprache und Literatur 1839—43 und hatte sich mit folgender Abhandlung habilitiert: *Vaticinia Joëlis sacri vatis Fennice versa notisque philologicis illustrata*. Darauf wurde er erst Gymnasiallehrer, Lektor in der Religion und hebräischen Sprache, trat aber später in den Dienst der Kirche und übte keinen geringen Einfluss innerhalb der Richtung aus, der er angehörte.

Alsdann folgen zwei Männer, deren Namen bereits genannt sind und von denen der eine bis zu seinem Lebensende der Universität treu blieb, der andere aber durch den Tod zu früh der Wissenschaft entrückt wurde.

KLAS AUGUST REINHOLD TÖTTERMAN (1835—1907) war schon ein reifer Mann, als er sich dem semitischen Sprachstudium zuwandte, das ihm dann in seiner theologischen Laufbahn zu Gute kommen sollte. Nachdem er in St. Petersburg seine in Helsingfors begonnenen Studien fortgesetzt hatte, war er Dozent in den semitischen Sprachen (1870—79). Seine Habilitationsschrift hiess *كلمة في اللغة العبرية مع مقابلة من اللغة السريانية* *cum hebraeis collata*. Der syrische Text ist oft paraphrasierend und weicht im Einzelnen vielfach vom Hebräischen ab; der jüdische Einfluss wird nachgewiesen. Später veröffent-

lichte Tötterman: *Quaestiones topographicae biblicae* (Acta Soc. Scient. Fenniae Tom. X), zwei kleinere Abhandlungen. In der einen sucht er darzulegen, dass mit dem Worte *millo* 1. Kön. 9, 15 eine Wasserleitung gemeint sei; den Hauptbeweis entnimmt er teils der etymologischen Bedeutung des Wortes teils dem Umstand dass unter anderen Robinson eine Wasserleitung bei Zion »Salomos Wasserleitung« genannt anführt. Doch scheine noch eine ältere schon zu Davids Zeiten bekannte »millo« auf Zion selbst bestanden zu haben, deren Spuren noch nachweisbar seien. Der andere Aufsatz behandelt das Wort *miqve* 1. Kön. 10, 28; 2. Chron. 1, 16; das Wort sei kein Appellativum und nicht mit der Präformante *m* gebildet, sondern ein nom. propr. nach der Präposition *min* (von). Tötterman stellt die Hypothese auf, dass das Wort nichts anderes sei als das arabische Qiva, Wüste. Es handelt sich um Pferde »aus Ägypten und aus der Wüste« (*Qeve*), vielleicht aus dem inneren Teil des wegen seiner Pferde berühmten Nedsch. Aus seiner Dozentenzeit stammt auch der Aufsatz: *Varianten zum Propheten Hosea, gesammelt aus den der Firkowitschen HSS-sammlung in St. Petersburg gehörigen Bibel-HSS* (Acta Soc. Scient. Fenniae Tom. XI).

— Alsdann widmete sich Tötterman im Verlauf von drei Jahren hebräischen und rabbinischen Studien hauptsächlich bei Franz Delitzsch in Leipzig und veröffentlichte für die theologische Lizentiaturschrift die Schrift: *Rabbi Eliezer ben Hyrcanos sive de vi qua doctrina christiana primis saeculis illustrissimos quosdam Judaeorum attraxit*, Leipzig 1877, und für die Professur in der biblischen Exegetik: *Die Weissagungen Hoseas bis zur ersten assyrischen Deportation (I—VI, 3) nebst dem Kommentar des Karäers Jepheth ben Ali zu Hos. Kap. I—II, 3* in hebr. Text mit lateinischer Übersetzung. Als Professor in der Exegetik (vom Jahre 1879 an) wurde Tötterman Mitglied des Komitees zur Ausarbeitung einer neuen finnischen Bibelübersetzung und gab selbständig die Propheten *Malachi* (1885) und *Haggai* (1886) finnisch heraus. Schliesslich sind noch seine Versuche zur Deutung der sibirischen Suljekinschriften zu erwähnen; zwei hierauf bezügliche Aufsätze sind in der Öfversigt af Finska Vetenskaps societetens förhandlingar (B. XXI) zum Abdruck gelangt. Von dem letzten Aufsatz gibt es eine Sonderaus-

gabe unter dem Titel: *Studien über die Suljekfelseninschriften* (1889). Ferner ist noch zu nennen: *Fünf Suljekinschriften nach ihren Texten festgestellt* (in den *Commentationes Variae etc.*, die Veröffentlichungen der Universität aus dem Jahre 1891 enthalten, anlässlich der ein Jahr vorher stattgefundenen 250-jährigen Gedächtnisfeier). Die Erklärungen dieser Inschriften müssen jedoch als verfehlt bezeichnet werden.¹

Zum Schluss KARL FREDRIK ENEBERG (1841—1876). Nachdem er in der Heimat orientalische Studien betrieben hatte, begab auch er sich nach St. Petersburg um in der orientalischen Abteilung des Ministeriums des Äusseren seine Studien fortzusetzen. Der Gedanke, den er einmal ausgesprochen hatte, sich auf diesem Wege die Möglichkeit zu eröffnen in den Orient, das Land seiner Träume, zu gelangen, wich später rein wissenschaftlichen Plänen. Von St. Petersburg begab sich Eneberg nach Leipzig und widmete sich einem ausdauernden Studium bei Fleischer. Seine zwei akademischen Dissertationen, die ein Thema behandelten, mit dem er sich schon in der Heimat beschäftigt hatte, veröffentlichte er in Helsingfors: *De pronomibus arabicis dissertatio etymologica I*, 1872 und *De pronomibus arabicis II*, 1. *Pronomina personalia*, 1874. Die erste Dissertation galt für die Erlangung des Doktorgrades, die zweite für die Dozentur in den orientalischen Sprachen. Das Thema, das als äusserst schwierig angesehen werden muss, ist von dem Verfasser nicht abschliessend behandelt worden. Die Abhandlungen gewannen jedoch Beachtung und wurden in deutschen Zeitschriften (*Literarisches Centralblatt* 1873; *Zeitschr. der D. M. G.* 1876) von Stade und Philippi rezensiert.

Enebergs ausserordentliche Begabung, seine Gründlichkeit und sein Fleiss erweckten sowohl bei seinen Lehrern in der Heimat (W. Lagus) als auch im Auslande die Hoffnung in ihm einen Gelehrten zu erhalten, der der Wissenschaft und dem Vaterlande grosse Ehre machen würde, besonders nachdem das Assyrische in der Zukunft sein Forschungsgebiet werden sollte. Um Keilschrift-

¹ Über Tötterman vgl. Arthur Hjelt, *Vartija* 1907, und Edv. Stenij, *Teol. Tidskrift* 1907.

studien bei Oppert zu treiben ging er nach Paris, und seine erste — leider auch die einzige — Veröffentlichung auf diesem Gebiet war: *Inscription de Tiglat-Piléser II. Etude assyrienne* (Journal Asiat. VII: 6), die von seinem Lehrer sehr anerkannt wurde.

Diese Schilderung muss mit der Erwähnung von Enebergs tragischem Tod enden. Auf einer Forschungsreise kaum in den Orient gelangt wurde er seiner Wissenschaft und seinem Vaterlande entrissen. Er starb in Mosul im Mai 1876. W. Lagus hat ihm warme Gedenkworte gewidmet (Strödda Blad I, S. 53 f.).¹

Hiermit kann ich meinen Überblick über die orientalischen Studien bei uns während des ersten Halbjahrhunderts der Universität zu Helsingfors abschliessen. Aus der Darlegung ist zu ersehen, dass diese Studien in ihrer fortlaufenden Entwicklung zuletzt so gut wie ausschliesslich auf das Semitische hinzielten. Es ist zu hoffen, dass nach den zwei früheren kein neuer Angriff gegen dieses in solcher Weise begrenzte Lehrgebiet mehr gemacht werden wird, da es den herrschenden Studieninteressen und den wirklichen Bedürfnissen der Universität entspricht. Ob aber die schon vor Jahren ausgesprochene Prophezeiung (W. Lagus, Konsistorialprot. 28. 11. 1866), dass ein Tag kommen werde, wo an unserer Hochschule das Bedürfnis nach mehreren Lehrstühlen für dieses unermessliche Wissensgebiet des Orients sich geltend machen werde, je in Erfüllung gehen wird, das ist der Zukunft vorbehalten. Jener Tag würde dann eine Professur für Sanskrit und Neupersisch sehen und das Türkische dem Lehrstuhl der finnisch-ugrischen Sprachen zuteilen, während der eigentliche Schwerpunkt der orientalischen Studien dem Semitismus vorbehalten sein wird.

¹ Über Eneberg siehe Harri Holma, Joukahainen XIV, und Eliel Aspelin, Muoto- ja Muistikuvia III. — Da ich nicht mehr Raum beanspruchen wollte, mussten die Arbeiten und Verdienste der hier erwähnten Orientalisten auf anderen Gebieten unberührt bleiben.